An Kratter

den Verfaſſer

der

Schmähbriefe

über

Galizien.

Nunc face ſuppoſita ferveſcit ſanguis, & ira
Scintillant oculi, dicisque, facisque, quod ipſe
Non ſani eſſe hominis, non ſanus juret Oreſtes.

PERSIUS *Sat. III.*

1786.

An

den Leser.

Werke, die uns mit den innern Verfassungen eines Landes, den Sitten der Einwohner, den Flor der Wissenschaften, und andern in Statistik, Geographie, und natürliche Geschichte einschlagenden Merkwürdigkeiten bekannt machen, sind der gelehrten Welt von jeher willkommen gewesen, und haben bey gegenwärtigen aufgeklärtern Zeiten, wo

die Publizität kein Verbrechen mehr ist, schon manchen augenscheinlichen Nutzen gestiftet. Allein Jener, der ein solches Werk unternimmt, muß ein Mann von Einsicht und geprufter Redlichkeit seyn; muß sich die Feder nur durch Wahrheit, nie durch Partheylichkeit leiten lassen: muß im Tone eines gesitteten Weltbürgers, nie mit der Bitterkeit eines schwarzen niederträchtigen Pasquillanten sprechen: muß durchgehends Achtung gegen verdienstvolle Männer, Vorgesetzte, Gesetze, und die Großen der Welt äussern: nie Ehre darinnen suchen, wenn er verdiente Männer des Staates, durch niedere Verläumdungen brandmarken, das Heiligthum der Gesetze durch kühne Anmerkungen entweihen, und selbst den Purpur seines Fürsten durch seinen Lästermund begeifern kann.

Daß

Daß Kratter, der Verfasser der Briefe über Galizien, diese Pflichten eines statistischen Schriftstellers nicht erfüllet, nicht erfüllen können, daß er in selben als der niederträchtigste Anekdotenjäger, von Stolz und Eigenliebe aufgedunsen, mit den beleidigendsten Grobheiten wider verdiente Männer, Adel, Vorgesetzte, Minister, eine ganze Nation, und den Monarchen selbst, als einer aus der Klasse der niedrigsten Pasquillanten umherwerfe: dieß sollen gegenwärtige Bögen beweisen.

Manche haben dafür gehalten: man solle ihn keiner Antwort würdigen, man beschmutze sich nur, wenn man sich mit ihm einläßt, und man würde nur dadurch seiner Lästerzunge Gelegenheit geben, noch ferners schwarzes Gift der

Verläumdungen auszugeifern. Allein, da das Stillschweigen derley Schriftsteller nur stolz macht, und sie gleich mit ihrer gewöhnlichen Ruhmredigkeit auszuposaunen pflegen: daß die Gegenpartey nicht vermögend sey, ihre Verläumdungen zu widerlegen *). Da ferners kurzsichtige schwache Seelen, denen sie Staub in die Augen gestreuet, vorzüglich, wenn die Lügen durch eine geschminkte Schreibart, wie hier der Fall ist, aufgestutzet werden, ihren Betheurungen blindlings glauben, andere Leser schadenfrohe Bosheit genug besitzen, um ihre

*) Vielleicht möchte er uns dieses erwiedern, was er in seinem Freymaurerautodafe S. 32. sagt: Enthalten sie Wahrheit, was können da die Herren anders als schweigen, und sich schämen? Enthalten sie Lügen, warum widerlegen sie selbe nicht?

re Nebenmenſchen, denen ſie aus Urſachen, die ihren Herzen wenig Ehre machen, gram ſind, gern beſchimpft, verläumdet, und an Pranger geſtellt zu ſehen; und da es überhaupt ein Verdienſt iſt, die Ehre unbeſcholtener Männer wider die Angriffe eines gewinnſüchtigen Skriblers zu vertheidigen, und wenigſtens die Auswärtigen, die von dem, was in einem Werke wahr oder unwahr iſt, der Entferntheit wegen nie richtig entſcheiden können, von ungerechten Urtheilen wider ganze Reiche zu ſichern: ſo wird man uns für dieſesmal die Herablaſſung zu einem Pasquillanten und niedern Anekdotenjäger zu Gute halten.

Man verſpricht aber zugleich feyerlich, wenn er, ſeinem unruhigen Geiſte gemäß, der alles, was ehrwürdig, groß

und löblich ist, betastet, noch nicht ruhet, von neuem Verläumdungen auf Verläumdungen, Beleidigungen auf Beleidigungen häufet, man keine Feder mehr anrühren, sondern ihn der Verachtung seiner Mitbürger, dem Spotte der Nachwelt, und den Züchtigungen seines eigenen schwarzen schuldigen Gewissens, preisgeben werde.

Briefe

Briefe

über den

itzigen Zuſtand von Galizien.

Ein

Beytrag zur Statiſtik und Menſchenkenntniß, I. Band.

Um die litterariſchen Verdienſte unſers Verfaſſers kennen zu lernen, müſſen wir ſeine Geburt, Erziehung, Studien, und Werke, die er bisher geliefert, unterſuchen. Da ſein Name bisdato noch in kei-

nem gelehrten Lexiken vorkömmt, da weder Hamberger, noch Meusel, noch de Luca von diesem großen Statistiker Meldung machen, so können uns hierinnen nur seine eigene Werke zur Quelle dienen. Diesen zufolge dann, war er in einem schwäbischen Dorfe, nicht weit von Augsburg gebohren; sein Vater war ein Krämer, der mit Spezereywaaren, Tabak, und Tüchern handelte (S. 256). Da er diesen bereits im dritten Jahre verlor: so nahm sein Bruder die Sorge seiner Erziehung auf sich, der seiner eigenen Schilderung nach (S. 271.) einen harten, weder durch Gründe, noch widrige Schicksale beugsamen Starrsinn hatte. Nachher wurde er, weis nicht, nach Dillingen oder Ingolstadt in die Schule gegeben, und dann mit einem bischen Latein ausgerüstet, schwamm der erlauchte Schwab auf der Donau herab, zu der nicht geringen Bestimmung ausgezeichnet, einst der Reformator österreichischer Staaten, die Geissel der Gelehrten, und das Schrecken selbst der Großen zu werden.

Sei-

Seinem eigenen Geständnisse nach, waren die Kenntnisse, die er aus Schwaben mitgebracht, so gering, daß sie kaum hinreichten, ihm in den kleinsten schriftlichen Aufsätzen behilflich zu seyn *). Hier nun lag er den Rechten ob, und hörte zugleich die übrigen damit verbundenen Wissenschaften; vorzüglich die politischen, unter der Anleitung des von Sonnenfels. Es war damals eben eine mächtige Gährung der Schöngeister in Wien, und die Schreibesucht zum höchsten Gipfel gestiegen. Kein Wunder, daß auch er daran Geschmack fand; und da er sich durch eine fleißige Lektüre von Wochenschriften, Gedichten und Romanen, als den einzigen realen Wissenschaften solcher Leute, eine ziemlich gute Schreibart eigen gemacht hatte, so trat er dann auf einmal als Autor auf, und schrieb, weil er nebst seinem Gehalt als Informator

*) Mehrere seine Freunde allhier, haben dieß aus seinem eigenen Munde vernommen.

tor noch einen Extrapfenning nöthig hatte, einen Roman *); doch so, daß er gleich bey seinem ersten Produkte bewieß: daß seine Stärke in Herabsetzung und Kränkung der Ehre seines Nebenmenschens bestehe, und daß weder Rang noch Adel wider die Angriffe seiner Feder sichern. Ein verdienter ungarischer General war hier der Gegenstand, über den sich zuerst seine schriftstellerische Galle ergoß.

Bald darauf trat er seine Reise nach Pohlen an, um auch in diesen Gegenden sein Licht leuchten zu lassen! — Hier nun, ausgerüstet mit einer Romanensprache, und schönen poetischen Floskeln, tingirt mit einem bischen Philosophie, bekannt mit der Oberfläche der Rechte, ohne Weltkenntniß, ohne Erfahrung, ohne Uebung in irgend einem Amte, ohne durch feinern Umgang ge-

*) Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseligkeit. Wien 1785.

gebildet zu seyn, ohne sich um so manche unentbehrliche Realwissenschaft bekümmert zu haben, tritt er die erhabene Bahn eines allgemeinen Reformators, eines Rezensenten aller Professoren, eines strengen Sittenrichters über alle Stände, mit muthigster Dreistigkeit an, und brütet Schmähbriefe über Galizien aus.

Mit einem hinlänglichen, meistens im Gasthause aufgesammelten Vorrathe von verläumderischen Anekdoten bereichert; kehrt er nach Wien zurück, und giebt unterdessen, bis er seine Lügen berichtiget, seine Anekdoten ausschmückt, und geringfügige Umstände zur gebührenden ansehnlichen Größe aufschwellen läßt, einen neuen Roman, **der junge Mahler am Hofe** genannt, heraus. Diesen folgten bald die **Briefe über Galizien**; und, um endlich seinem Autorruhme die letzte Krone aufzusetzen, schloß er mit dem **Freymaurerautodafe**.

Der Werth seines ersten Romans entscheidet das Urtheil der allgemeinen Litteraturzeitung von Jena, die ohne von dem boshaften Endzwecke, der bey diesem Romane zum Grunde liegt, etwas zu wissen, folgendes Urtheil fällt: daß selber personel sen, zwar ganz gute, aber schon hundertmal gesagte Wahrheiten sage, eine alltägliche Geschichte enthalte, und höchstens dieß verdient hätte, im Manuskripte unter jenen Onkeln, Muhmen, Freunden und Bekannten, deren selber interessant seyn konnte, zu zirkuliren. Sieh A. L. Z. Num. 268. pag. 144.

Der junge Mahler am Hofe ist noch viel zu jung, als daß er schon die Spießruthen der Kunstrichter sollte durchlaufen haben; doch kann man das Urtheil, das über selben wird gefällt werden, leicht voraussehen. Wer Geduld genug hat, sich durch drey Bände durchzuarbeiten, wird finden: daß es das unwahrscheinlichste Gewebe sey, ohne Handlung und Interesse, äusserst lang-

wei-

weilig und ſchleppend, ohne irgend einer rührenden Situation, ohne Menſchenkenntniß; bald in einer poetiſchen, bald in einer niedern kriechenden Sprache geſchrieben.

Kaum ſollte man es glauben, daß jugendliche Eigenliebe ſoweit gehen könne, bey ſo geringem litterariſchen Verdienſte ſich dennoch das Recht herauszunehmen, alles vor ſeinen Richterſtuhl rufen, über die Lehrer jedweder Wiſſenſchaft Urtheile ausſprechen, alle Stände anzutaſten, eine ganze Nation richten, und wie er ſelbſt auf der 6ten Seite der Vorrede ſagt: der blinden Geſetzgeburg die Augen öffnen, der tauben in die Ohren ſchreyen, und ihr mit Nachdruck, mit Empfindlichkeit ans Herz greifen zu dürfen. Und Kratter that es dennoch, ſeine Briefe über Galizien beweiſen es.

Wollten wir das ganze Werk von Brief zu Briefe durchgehen, und alle die mannichfaltigen Fehler rügen, die auf jeder

Seite

Seite wider politische und statistische Kenntnisse, vorzüglich aber wider Menschenliebe, Billigkeit, und den zwischen Leuten von feiner Lebensart eingeführten Ton vorkommen: so müßte man ein ganz neues Buch schreiben. Wir heben also nur die vorzüglichsten Stellen aus, in welchen theils sein schwacher Kopf, theils sein niederes Herz im vollem Lichte sich zeigen. Wir folgen ihm von Schritte zu Schritte, und führen bey allen seine eigene Worte an; das übrige unstatistische, unhistorische, unsittliche wollen wir den Züchtigungen auswärtiger Kritiker preisgeben.

Gleich in der Vorrede (S. 3.) schmeichelt sich der Verfasser: daß seine Briefe nicht ganz unwillkommen seyn werden. Getroffen! Es finden sich immer schadenfrohe Herzen genug, denen derley aufgetischte Verkleinerungen behagen, denen es Wollust ist, ihre Nebenmenschen gekränkt, ihre Ehre angetastet, ihre Fehler aufgehüllet zu sehen. Nur dürfen sie es selten wagen,

ihre

ihre Schadenfreude laut zu äuſſern. Aerndten ſie immer den Beyfall dieſer edlen Menſchenfreunde ein!

Freylich wird ſich mancher darinn getroffen, angetaſtet, beleidiget, dem Auge der Welt zur Schau ausgeſtellt fuhlen ꝛc. (S. 3). Abermals getroffen, und zugleich die deutlichſte und richtigſte Idee von jenem gegeben, was ſie wirklich geleiſtet haben. Für ſo aufrichtig hätte ich ſie wahrhaftig nicht gehalten.

Einſeitigkeiten, Privatabſichten, ſcheele Tadelſucht, unbrüderliche Herabſetzungen, gallichte Partheylichkeiten, feile Lobeserhebungen (S. 4). Welch ein ſchönes Muſter einer offenen Beichte aller jener Hauptſünden, deren ſie ſich im ganzen Werke vorzüglich ſchuldig gemacht haben, und welche Leidenſchaft es geweſen, die ihre Feder geleitet.

S. 5. sagen sie: Sie hätten sich durch die Zeit, als sie sich in Lemberg aufgehalten, über keine Grobheit, keine Unbild, kein Unrecht, keine Beleidigungen zu beklagen. Und doch, sobald sie der Stadt den Rücken gewendet, schimpfen sie über jedermann, lassen keinen Stand unangetastet, finden alles tadelnswürdig, schmähen einen jeden vom Gouverneur bis auf den niedrigsten Juden herab! — Und sind von Niemanden beleidiget worden! Macht dieses ihrem Herzen Ehre?

Man rechne mirs nicht zum Verbrechen, daß ich manchmal kühn genug war, es sogar mit der Gesetzgebung aufzunehmen (S. 6). Seyn sie unbekümmert, unbesonnene Thorheiten rechnen wir hier Orts nicht unter Verbrechen!

Wir leben im Stande der Aufklärung, der Freyheit im Denken und Schreiben! Sehet da das herrliche Panier unsrer Skribler! durch die Preßfreyheit

halten

halten sie sich berechtiget, allen unreinen Wust ihrer Verläumdungen, alle Grobheiten ihres boshaften Herzens wider jedweden verdienstvollen Mann auszukramen. Des Monarchens segenvolle Absicht war: Aufklärung, freymüthige Entdeckungen neuer Wahrheiten, Verbreitung des Geschmacks unter allen Klassen des Publikums: und diese suchen die Aufklärung im Schimpfen, und bedienen sich der ertheilten Freyheit zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen, um skandalose Kroniken zu schreiben, um mit frechen Muthwillen Staat und Monarchen, Religion und Gott anzutasten; weil nicht Wahrheitsliebe, die der Monarch voraussetzte, sondern nur Gewinnsucht die Triebfeder ihrer Bemühungen ist; und so wird dieß, welches das Glück der Nationen seyn sollte, in ihren Händen der gefährlichste Dolch. Daß jene Züchtigung ihnen nicht zu Theile wird, die sie so gerecht verdienen, haben sie nur der Langmuth des Monarchens zu verdanken, der Schmeißfliegen und Hummeln duldet, um dabey so manche nütz-

liche und honigtragende Biene zu gewinnen. Das übrige der Vorrede wollen wir Kürze halber, übergehen.

Erster Brief.

Man wittert Wichtigkeiten (S. 1). Ja wohl! Grobheiten wittert man. Der an der Spitze des Werkes gesetzte Galgen, und die ärgerlichen Kupferstiche lassen gleich anfangs vermuthen, wessen Geistes der Verfasser sey, und welche auferbauliche Legende man sich zu versprechen habe. Die herrliche Definition des Gebethes, die sie zu Ende dieses Briefes geben: (S. 3) **Rosenkränze und Psalter abkifeln; tiefe, heilige, ganz nach Kochems herzbrechender Vorschrift gemodelte Seufzer an die Himmelsköniginn abfeuern**, verräth ein Talent an ihnen: daß sie im Stande wären, ein herrliches Schimpfwörterbuch über Religion, und ihre heiligen Uebungen zu verfertigen.

Zwey-

Zweyter Brief.

Man hält einen langen buntscheckigten Zug vom Hause des Gouverneurs über den Markt (S. 4). Daß sie den Zug, an dessen Spitze sich der Gouverneur im Namen seines Monarchens mit dem Gefolge seiner Räthe, des inländisch- und ausländischen Adels, des hohen Militairs ꝛc. durch das Beywort **buntscheckigt**, lächerlich machen, verzeiht man ihnen; weil das nur Kleinigkeiten sind, gegen jene Grobheiten, die nachkommen.

Im Bibliothekſaale wurde ein langes und breites in deutſcher und lateiniſcher Sprache haranguirt (S. 4). Unwahrheiten und Beleidigungen genug, in zwo Zeilen! Jedweder, der zugegen war, weis, daß da nichts in deutſcher Sprache vorgetragen worden; die Redner, welche auftraten, waren der Gouverneur, der Biſchof von Przemiſl, und der Dekan der theologiſchen Fakultät. Der Gegenſtand

dieſer Reden war der Monarch, das Glück, das Galizien durch Stiftung einer Univerſität zu Theile geworden, das Lob der Wiſſenſchaften ꝛc., und das nennen ſie ein langes und breites Haranguiren? Es ſind dieſe Reden nunmehro im Drucke heraus *). Leſen ſie ſelbe, und ob ſie gleich mit ihrer Latinität noch ſo groß thun; ſo werden ſie doch zuletzt erklären müſſen: daß ſelbe der Feyerlichkeit des Tages angemeſſen, und des hohen Gegenſtandes vollkommen würdig; und wiſſen ſie, was redneriſcher Anſtand, Würde und Nachdruck iſt, und waren ſie wirklich zugegen; und ſtimmen nicht in den lauteſten unzertheilten Beyfall ein, den jedermann dem Gouverneur zuerkannte, ſo iſt entweder ihr Geſchmack ganz verdorben, oder ihr Herz viel zu boshaft, als daß es auch dem einleuchtendſten Verdienſte Ge-

*) Acta Univerſitatis Leopolitanæ in Galicia A. MDCCLXXXIV. inauguratæ, 4to Leopoli 1786.

Gerechtigkeit könnte widerfahren laſſen. Das zwo Stunden lange Amt, in dem man Gott für das neu aufgehende Licht dankte, und die ſchon zubereitete Schmauſereyen, wollen wir mit ehrfurchtvoller Bewunderung ihrer feinen Ironie vorbeygehen, und ſelbſt die Melpomene ihnen ſchenken, die auf dem Abend im Theater debütirte; ob ſie gleich hier die Muſe der lyriſchen Dichtkunſt für Euterpen, der Vorſteherinn des Trauerſpiels, oder Thalien, der Urheberinn des Luſtſpiels, genommen haben.

So übergehen wir auch, was ſie auf den folgenden Seiten von Einrichtung des Univerſitätsgebäudes, von Vertheilung der Leſezimmer, und dem anatomiſchen Lehrſaale daherſchwätzen; nur ſehen wir uns bemüſſiget, zu dem hier vorkommenden Gleichniß von dem Merzenkeller in Bayern, ihnen vorzüglich Glück zu wünſchen. Es iſt ſelbes original, treffend; und da ſie ſich hiebey dankbar der Gegenden erinnern, wo

sie die erste Erziehung genossen, ihnen höchst rühmlich! daß sie zuletzt die Werke aller Theologen, Kasuisten, Polemiker, Bibel- und Väterausleger, Aszetiker und Legenden zu den Flammen verdammen, und, um für die Universität zu wirthschaften, die Schulöfen damit geheizt haben wollen; dieß macht ihrer Liebe zur Litteratur, ihrer Einsicht in das theologische Fach, und ihren ökonomischen Begriffen, ungemein Ehre!

Dritter Brief.

Und nun eröffnet sich die feyerliche Scene des Gerichts, welches der hocherlauchte Schwab über alle vier Fakultäten und ihre Professoren hält. Man sehe und erstaune! — Jener, der seinem eigenem Geständniß nach keine Erziehung gehabt, der in schlecht bestellten bayrischen Kollegien die Humaniora gehört, der in Wien erst so viel erlernen müssen, um einen leserlichen schriftlichen Aufsatz machen zu können, der Philosophie und die Rechte nur nach ihrer Oberfläche

fläche kennt, deſſen ganzes litterariſches Verdienſt in zween elenden Romanen beſteht, deſſen wiſſenſchaftlichen Reichthum die Blümchen einer poetiſchen Sprache ausmachen. — Dieſer wirft ſich zum allgemeinen Kritikaſter auf, räſonirt über Theologie, Natur- und Staatsrecht, politiſche und medizinische Wiſſenſchaften, über Chymie und Botanik, Phyſiologie und Pathologie, Vieharzney- und Hebammenkunſt, Logik, Metaphyſik und Mathematik, theoretiſche und Experimentalphyſik, Univerſalgeſchichte und Aeſthetik, Diplomatik und Numismatik, Naturgeſchichte und phyſiſche Geographie, hebräiſche, griechiſche, lateiniſche und deutſche Litteratur, und ſpricht über die Lehrer aller dieſer ſo mannichfaltigen Wiſſenſchaften, unter welchen nicht wenige, derer-Erlernung ein ganzes Leben fodern, entſcheidende Urtheile aus. O der ſchreckliche, mehr als rieſenmäßige Polyhiſtor! Das erſtaunenswürdigſte Miraculum mundi! Der Phönix der Litteratur! Fallet hin zu den Füſſen des Apolls unſrer Zeiten

ihr Musen! Beuget euch ihr Wissenschaften und Künste vor diesem Selbstherrscher und Monarchen! Legt ihr Fakultäten eure Scepter, du o Mathesis Zirkel und Winkelmaß, Quadranten und Fernröhre zu den Füssen seines Thrones, und ihr, ihr Lehrer zittert! zittert vor seinen Anathematen und Bannflüchen! — Aber laßt uns nun zu den Briefen selbst zurückkehren.

Seite 11. und den folgenden, wagt sich unser Verfasser in ein Feld, das ihm, wie wir alle wissen, die wir ihn kennen, ganz fremd ist; es bleibt ihm also nichts übrig, als die lächerliche Rolle eines Don Quischotts zu spielen, der mit Nebeln herumfechtet, mit Windmühlen kämpft; und weil die Waffen des Beweises nicht hinlangen, sich jener des Schimpfens bedient. Die niedlichsten Proben hievon bietet uns die 12, ferners die 22. und 25. Seite dar. Er will durchaus nicht, daß auf unserer Universität dieß gelehret werde, was nach der allerhöchsten Vorschrift auf allen Universitäten

ren gelehret werden muß, und ſelbſt auch auf proteſtantiſchen Schulen gelehret wird; er, der ſein Lebtag kein theologiſches Buch in den Händen gehabt, verſteht viel beſſer, welch ein Plan hieher tauge, als ſelbſt ein Abt Rautenſtrauch, in deſſen Aſche auch noch die Nachwelt einen aufgeklärten Reformator verehren wird; er macht das Studium der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, die Hermeneutik des alten und neuen Teſtaments, die Patrologie, die theologiſche Litterargeſchichte, die Dogmatik, die Moral- und Paſtoraltheologie, das geiſtliche Recht, alles, alles dieſes macht er zu einen unnützen Tand, zu ſeichten Pedantereyen; er hält alles für überflüßig, unphiloſophiſch, ſinnlos: freylich wohl aus keiner andern Urſache, als weil es ihm, der nur am Fuße des Parnaſſes ſeinen Froſchgeſang anſtimmt, noch nicht vergönnt war, in das Heiligthum der Gottesgelehrtheit einzudringen; alle ihre Nebenwiſſenſchaften dünken ihm böhmiſche Dörfer zu ſeyn, und zuletzt macht er ſich ſelbſt über weſentliche

Glau-

Glaubensartikel, als jene von zwo verschiedenen Naturen und Willen, lustig. O Kratter! lassen sie doch inskünftige die Theologie ungehudelt, und trachten sie lieber einen guten Katechismus zu lernen; wenn sie einmal diesen begriffen, dann wollen wir uns in derley Diskurse näher mit ihnen einlassen.

In diesem Briefe wird der Verfasser auch noch an einer Dissertation zum Ritter; die, weil er sie mit seiner schwäbischen Latinität nicht zusammenreimen kann, weil ihm das Wort Quantulumcunque *) anstößig

*) Daß er diesem Worte sehr unrecht thut, können ihm folgende Stellen aus klassischen Autoren beweisen: De hac mea quantulacunque est, facultate quæritis, *Cicero de Orat. v.* 30. Quantulacunque spes restabat, *Valer. Maxim.* 1. 5. 6. Quantulicunque affectus sint, *Seneca epist.* 85. Quantulumcunque aquæ, vel ciborum inest,

ſtößig iſt; weil er nicht haben will, daß der Verfaſſer dem Graf Brigido auch theologiſche Kenntniſſe zumuthet, daß er der Kirchengeſchichte das Wort ſpricht, durchaus ein meiſterliches Kompendium von theologiſchem Unſinn, und niedrer ſpeichelleckender Pfafferey ſeyn muß (S. 14). Was der Mann für ungemeine Stärke im Schimpfen beſitzt! Jedermann weis, daß Dedikationen nichts anders, als geſchriebene Komplimente ſind: daß man nie einen Schriftſteller nach dieſen beurtheilet: daß hier, weil die Kürze ihre vorzüglichſte Tugend iſt, nur Allgemeinſätze Platz haben. Allein, das will nun Kratter einmal nicht begreifen, die Dedikation ſoll ſeine Ruthe fühlen! Er ſetzt alſo elende Noten unter den Text, verdreht die Sätze, verwandelt Komplimente in Sottiſen, macht ein paar Aus-

---

eſt, pedibus evertitur, *Colum.* 8. 3 *extr.* Quantulacunque adeo eſt occaſio, *Juven.* 13. 183.

Ausrufungs- und Fragezeichen, und die Rezension nach Klotzischer Fason ist fertig! — Aber, gesetzt auch, diese Dedikation wäre in einem elenden Latein, da sie es doch nicht ist, gesetzt, sie enthielte falsche Sätze, die sie doch nicht enthält: was gäbe dann dieses einem hergelaufenen Schwaben für ein Recht, deswegen einen Prorektor einer Universität, den Dekan einer Fakultät, einen um Litteratur und die Erziehung der jungen Geistlichen verdienten Mann, der den ganzen Beyfall seiner Vorgesetzten, und die Achtung aller Mitbürger hat, als einen Unsinnigen, als einen elenden Menschenkenner (S. 16), als einen niedern Pfaffen, als einen Speichellecker zu schelten? (S. 14). Solche ausschweifende Schimpfwörter von einem Dorfjungen, sollen einem nicht die Galle rege machen?

Und nun, Kratter! wenn jener, den sie so mishandelt haben, nicht einmal der Verfasser ist; wie werden sie ihre ungeschliffene Beleidigungen gut machen? Ist

es

es ihnen nicht bekannt, daß die, welche um die Doktorswürde zu erhalten, sich einer öffentlichen Prüfung unterziehen, die Dedikationen selbst aufzusetzen, und jenen, welchem sie selbe widmen wollen, zu bestimmen berechtiget sind. Haben sie zu Ende dieser Dedikation nicht den Namen des **Faustus Smietanka**, eines Benediktiners, als des wahren Verfassers gefunden? Welche Bosheit hat sie wohl verleitet, den Dekan Finsinger hier ins Spiel zu mischen, der sie nie beleidigt, der sich nicht einmal erinnert, sie jemals gesehen zu haben, und den auch sie nicht einmal kennen, da sie ihn zum Professor der hebräischen Sprache machen, da er doch Professor der Kirchengeschichte ist; wie sie der Titel vor jener Dedikation, die sie mishandelten, hätte überweisen können.

Noch ein paar Grobheiten, die in diesem Briefe vorkommen, können wir unmöglich ungerügt vorbeygehen lassen. S. 10. sagt der Verfasser: Der würdigste Bischof von Przemisl sey von der kaiserlichen Jose-

phi-

phinischen Universität zum Rektor erwählt worden, um von ihm, weil er in ziemlich guten Umständen war, einen Beytrag zur Anschaffung der Bireten, Doktormäntel ꝛc. zu erhalten. Und S. 11: alle Universitäten in Oesterreich sind noch in ihrer Kindheit. Wir enthalten uns, Anmerkungen über beyde Stellen zu machen; das Beleidigende fällt von sich selbsten auf.

Vierter und fünfter Brief.

Die Reihe trift nun die Professores der juristischen Fakultät; sie kommen noch ziemlich glücklich durch. Ueberhaupt, sagt der Verfasser, scheint die juristische Fakultät sehr gut besetzt zu seyn. Also nur scheint? So kömmt es ihm so gar hart vor, gerade heraus zu sagen: sie ist gut besetzt? Ist es ihm dann ganz unmöglich, jemanden ein ungeheucheltes Lob zu gönnen. Prof. Pst** ist ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann (S. 28). Seyn sie nicht stolz darauf, Herr Professor; hinten nach kömmt es desto schlimmer.

Hier

Hier können wir uns nicht enthalten, überhaupt eine Anmerkung über das von ihm hie und da gütigst ausgespendete Lob zu machen. Immer wird man einen Ausdruck hiebey finden, der entweder das Lob verdächtig macht, oder selbes zugleich mit Beleidigungen würzet; und dieß ist die Ursache, warum die meisten, wohlgemerkt! die meisten! lieber in die Klasse der von ihm Verworfenen mitgezählt zu werden wünschten, als daß ihr Betragen durch ein Kratterisches Lob zweydeutig gemacht worden. Wenn das Lob von einem Werthe seyn soll, so muß derjenige, der es ertheilt, eine vollkommene Kenntniß von dem besitzen, was er beurtheilt: nun Kratter! es wird ihnen doch nicht ein Uebermaß von gar so viel Eigenliebe zu Theile geworden seyn, daß sie sich schmeicheln sollten, Kenntniß aller jener Wissenschaften erworben zu haben, deren Lehrer sie beurtheilen; daß sie zugleich Theolog und Jurist, Mediziner und Philosoph, mit einem: alles in allen seyn sollten? Zweytens, muß der Mann, auf des-

sen Lob man stolz zu seyn berechtigt ist, von dem Charakter einer unbescholtenen Gerechtigkeitsliebe seyn, der nur an das wahre Verdienst Lob ausspendet; und wahrhaft, von dieser Seite stehen sie in einem noch schlechtern Kredit, als von Seiten ihrer litterarischen Verdienste. Wir sagen also nichts weiter von allen dem stinkenden Weihrauch, den sie im vierten und fünften Brief so manchem rechtschaffenen Manne, ohne sich einen Dank zu verdienen, dargebracht haben.

Sechster Brief.

In der philosophischen Fakultät haben sie vorzüglich den **Professor Martinowiz** zum Gegenstand ihrer Beleidigungen ausersehen; jeder Ausdruck des Urtheils über ihn, verräth, daß sie die Feder in Galle getaucht. Und doch, welch ein Abstand seiner Werke, die sie umsonst durch das Wort Geburten, lächerlich zu machen suchen, und der ihrigen! Welch ein Unterschied zwischen

Abhandlungen de Æquationibus, de Iride & Halone, de novo quodam Mierometro, & ejus ad Teleſcopia adplicatione, de altitudine Atmoſphæræ &c. und zwiſchen einem langweiligen Geſpräche über Liebe und häusliche Glückſeligkeit, und ihrem jungen Maler, der zween Bände hindurch ſchmachtet, und im dritten zum Schelm wird. Wenn ſie aus dieſem Grunde, daß er die Geſellſchaften nicht immer benennet, deren Mitglied er iſt, es bezweifeln: ob er auch wirklich irgend in einer gelehrten Geſellſchaft aufgenommen worden; ſo haben ſie unrecht, und wiſſen nichts von der Gewohnheit, daß auch andere Gelehrte der Weitläufigkeit wegen, es alſo machen. Um ihnen das fernere Mistrauen hierinnen zu erſparen, eröffnen wir ihnen: daß die churfürſtlich-bayriſche, und die mit der kön. ſchwediſchen aſſilirte heſſen-homburgiſche Geſellſchaften es ſeyen, welche unſern Profeſſor Martinowiz unter ihre Mitglieder zählen. — Hätten ſie doch, ſtatt ſeine Titel anzufechten, lieber jenes, was bey ei-

nem Professor der Gegenstand ihrer Kritik hätte seyn sollen, berühret! Sie haben doch seinen Vorlesungen beygewohnet. Die Wahrheit erpreßte ihnen damals das Geständniß, daß sie selbe fürtreflich gefunden. Warum verleitete sie Neid und Misgunst so weit, dieses nicht einmal öffentlich zu gestehen? Ließen sie doch andern Professoren hierinnen Gerechtigkeit widerfahren.

Auch Professor Hann muß es sich gefallen lassen, durch ihren Geifer besudelt zu werden. Wenn ihn, heißt es S. 43. seine so frühe Anstellung, und ein ordentlicher Gehalt, nicht zur Gemächlichkeit in seiner fernern Verwendung verleiten ꝛc. Welch eine boshafte Voraussetzung! Einen Mann von den ausgebreitesten Kenntnissen, von einem immer nach höherer Vollkommenheit ringenden Geist, einer trägen Gemächlichkeit unverdient zu beschuldigen! — und Hann war sein Freund, war jener, dessen Empfehlung er es zu danken hat, daß ihm hie und da der Zutritt gegönnet worden.

Den Professor Uhlich loben sie auf Unkösten seiner Obern, die sie, ohne einen von ihnen zu kennen, mit dem Titel der Faulenzer beehren; und, um ihre Bosheit voll zu machen, erheben sie einen M*** D***, eben jenen, der als ein Feind aller feinern Litteratur, das niedere Werkzeug seiner Kränkung war; schweigen aber von einem Aichard Habel, und Gratian Marx, die Uhlich als Ermunterer auf seiner litterarischen Laufbahn, so, wie einen Leopold Gruber und Adrian Rauch, als seine Führer auf derselben verehret, und immer als solche dankbar gepriesen hat. Sie legen ihm ferners den niederträchtigen Vorwurf in den Mund, als hätten ihn selbe bey seiner Abreise nach Lemberg mit keinem Reisegelde unterstützt; da er doch wirklich ein solches von dem damaligen Provinzial A. Habel erhalten.

Professor Hiltenbrand entsagt dem Titel eines Professors der Philosophie und Geschichte im Theresianum (S. 50), in-

dem er diese Würde nie bekleidet; und Professor Umlauf dankt für das Kompliment, daß sie ihn für überflüßig erklären, seine Vorlesung leer nennen, und ihn einer sträflichen Gemächlichkeit beschuldigen (S. 51). Um hier das Maaß ihrer Grobheit voll zu machen, thun sie auch noch einen Ausfall auf auswärtige Professoren, und brandmarken auch einen verdienten Hofmann in Ofen; so, wie sie es (S. 29) einem Hupka in Wien thaten.

In dem Urtheile über Kurald, den Kustos der Bibliothek, kömmt eine Stelle vor, die auch den Gleichgültigsten wider sie empören muß. Der Bischof von *** ist sonder allem Zweifel der vorzüglichste Dummkopf unter den etlichen tausend Dummköpfen, die sich von seinem Pfaffenregimente auf gut römisch-katholisch in Nacht und Nebel herumhudeln lassen (S. 53). Sie erklären hier durch den dreistesten Machtspruch einen der würdigsten Bischöfe der kaiserlichen Staaten, für den vor-

vorzüglichsten Dummkopf; und weil sie nun einmal schon im Rasen sind, machen sie noch oben drein seine ganze Gemeinde, ein ganzes Land, Adel, Gelehrte, Groß und Klein, gleichfalls zu Dummköpfen. Wie, um alle Welt, kömmt ein Bischof von *** zu der Ehre, in Briefen über Galizien mishandelt zu werden? Durch welchen Beweis sind sie vermögend, diese Lästerungen wider einen würdigen Kirchenprälaten zu unterstützen? Können sie ihre Freunde nicht anders loben, als zugleich würdige Männer, deren Rang allein schon sie hätte behutsamer machen sollen, zu beleidigen? — Und doch können wir unsere Leser versichern, daß dieser Bischof ein vorzüglicher Beförderer der Aufklärung, und einer von den ersten war, der des Kaisers Bemühen, den reinen Geist der Kirche herzustellen, durch Herausgebung eines Hirtenbriefes zu unterstützen, sich angelegen seyn ließ; und dem deswegen Probst Wittola in einem eigenen Werke das ungeheucheltste Lob ertheilte.

Siebenter und achter Brief.

Nun iſt unſer Autor in ſeiner Sphäre! Anekdoten, Anekdoten ſind ſeine Sache; gleich viel, wo er ſie aufgeſammelt, oder aus welcher Pfütze er ſie geſchöpfet hat. Jedermann weis, daß er durch die Zeit ſeines Aufenthalts in Lemberg zu keiner feinern Geſellſchaft den Zutritt hatte; daß alſo die Gaſtſtube allein der Ort war, wo der große Statiſtiker ſeine Bemerkungen geſammelt. Wenn hier muntere Laune unter den Gäſten herrſchte, ein Gläschen über das gebührende Maaß den Schwätzer vertraulicher machte, oder ein jovialiſcher Bruder ſich, um dem Kreiſe ſeiner Zuhörer etwas zum Lachen zu geben, über ſo manche Thorheiten, die hier ſo häufig, als in jedweder andrer Stadt ſind, beluſtigte: ſaß er, gleich einem Verräther, in irgend einem Winkel, zeichnete alles buntſcheckigt untereinander auf, ſchüttete dann ſeine Brühe darüber, und hat die Dreiſtigkeit, dieß, was er behorcht, als Wahrhei-

heiten in die Welt zu schicken. Wir ziehen hier nur die vorzüglichsten davon aus.

Professor *** (S. 63) ist besonders der Mann, gegen welchen ihnen, der Himmel weis, welcher Partheylichkeit wegen, ihr grobes Geschütz abzufeuern beliebte. Vernehmen sie, was er ihnen für einen Bescheid auf ihre Schmähungen in folgendem Briefe ertheilt:

Mein Freund!

Sie verlangen von mir Gründe, um die Verläumdungen, die Kratter, der Verfasser der berüchtigten Pasquille über Galizien, im 8ten Briefe wider mich ausgegeifert, widerlegen zu können. Allein, würde es nicht nützlicher seyn, meine übrige Muße litterarischen Untersuchungen zu widmen, als sie nur durch Widerlegung elender Pasquille zu verderben, in welchen auch das Verdienst des rechtschaffensten Mannes

durch häßliche Verläumdungen und Lügen angeſchwärzt werden kann? Meine Berufsarbeiten erlauben es mir nicht, mit einem Manne von ſolch einem niedern Herzen mich ernſthaft einzulaſſen; nur weniger Zurechtweiſungen, um einige ſeiner Beleidigungen in das wahre Licht zu ſetzen, will ich ihn würdigen! daß in meiner Diſſertation: de Harmonia naturali inter bonitatem divinam & mala creata, der Ausdruck: Bonitas Dei depurata vorkomme, iſt eine ausgemachte dreiſte Kratteriſche Lügen; das litterariſche Publikum darf nur den 44 §. einſehen, um ſich davon zu überzeugen. Ob dieſe Abhandlung einiges Verdienſt habe, oder nicht: ob ſie in einem guten Latein verfaßt, oder nicht: wahrhaft, dieß werde ich auf die Entſcheidung eines Kratters nie ankommen laſſen; und ſo weit werde ich doch nie herabſinken, um bey ihm in die Schule zu gehen, Latein zu lernen. Ob ich der Chymie kündig ſey? Hätten Männer, die in dieſer Wiſſenſchaft bewandert ſind, es bezweifelt; ſo würde ich es mir mit Freuden

ben gefallen laſſen, mich ſelbſt mit Hindanſetzung meines Profeſſorcharakters einer Prüfung zu unterziehen; auf den Zweifel eines witzelnden Kratters, ſeh ich nur mit einem mitleidigen Lächeln herab. Die unverſchämte Lüge: daß ich bey einer öffentlichen Streitfrage über die allgemeine Sündfluth, mit einem atqui, ergo, quod naturæ repugnat, argumentirt habe, muß jedwedem auffallen, der mich kennt, und weis, wie ſehr ich dergleichen dialektiſche Methoden verabſcheue. Daß ich mich für den Verfaſſer der Werke des Febronius jemals in Ungarn ausgegeben habe, dieß läßt ſich durch das Zeugniß aller Gelehrten dieſes Reiches, leicht widerlegen. Wie könnte es auch anders ſeyn, da ich damals noch ein Knab war, da dieß Werk zuerſt das Tageslicht erblicket, und daß Schlötzer mir niemals eine ſolche Unbeſonnenheit zugemuthet habe. Hätte der Verfaſſer ſich aus den Staatsanzeigen deſſelben, vom Jahr 1784 leicht überzeugen können, wenn er den alldort eingerückten Brief geleſen, und

nicht

nicht lieber blindlings den Verläumdungen meiner Neider geglaubt hätte! Wäre es ihm nicht eben so leicht gewesen, in die Welt hinein zu schreiben: ich hätte mich für den Verfasser der Werke eines **Voltärs**, **Rousseau**, **Spinoza**, **Mirabeau**, **Bolingbrok** ꝛc. ausgegeben; so, wie er es von dem Werke le bons Sens zu behaupten, sich erfrechte? Welch ein Triumph für ihn, mich dadurch bey jenen, denen ihre Religion heilig ist, verhaßt zu machen! Hätte er mich entgegen nach dem Ruhm streben lassen, Verfasser der Werke eines **Kochems**, eines **Fäts** zu seyn, oder des **Gespräch**s zwischen **Justin** und **Tryphon**, um Hrn. Mendelsohn zu bekehren; o welch eine Wonne für sein schadenfrohes Herz, mich dadurch bey Männern, denen derley übertriebene Andächteleyen und Aberglauben misfallen, lächerlich gemacht zu haben! Ueberhaupt ist es der bequemste Weg, jene, die man anschwärzen will, durch Pasquille anzugreifen. Kratter wollte sich durch seine Briefe über Galizien, Ruhm erschreiben;

ben; die Schenke also ist der Ort, wo er seine historischen Denkmaale auffammelt, und zween Feinde bieten ihm Lügen zu seinem Vorrathe dar; wovon ich den einen nie beleidiget, den andern aber nur mit äußerster Mäßigung an das erinnert habe, was ich meiner Pflichten wegen auf die Klagen mehrerer Professoren, zu erinnern schuldig war: daß nämlich seine Zuhörer auch die übrigen vorgeschriebenen Lehrgegenstände zu hören, verbunden wären. Höflichkeit führte damals das Wort, und ich stellte die Sache vor, nicht, als wenn ich sie für wahr hielte; sondern bat nur, in Zukunft sich so zu betragen, daß man sie ihm nicht einmal als Unwahrheit, und als Uebertretung höherer Befehle zur Last legen könnte. Dadurch verrieth ich wahrhaft nicht den Vorsatz, ihn unglücklich machen zu wollen. Die erste Maaßregel in allen meinen Handlungen ist Friedfertigkeit: und mein Bewußtseyn wirft mir nicht vor, daß ich je einen mit Willen beleidiget hätte. Ich berufe mich hier auf das Zeugniß aller derjenigen,

die

die Umgang mit mir pflegen; nur die Verächter der Wissenschaften sind vermögend, mich wider sie aufzubringen. Das Prämium der Leidner Akademie, hat weder Fagaras, noch ich erhalten; die ganze Sache gehörte zur Pesteliſchen Privatſtiftung, die mit der Leidner Akademie keine Verknüpfung hat. Daß mir das Prämium verheiſſen worden, überſchrieb jemand dem Verfaſſer der lateiniſchen Zeitungen in Wien, der auch die Sache nicht anderſt, als wie ſie ſich verhielt, ankündigte: daß ich nämlich das Prämium erhalten würde, nicht aber, daß ich ſelbes bereits erhalten hätte. Die Verfaſſer mehrerer deutſcher Zeitungen ſchrieben es ihm nach; doch ſo, daß ſie, wie es öfters zu geſchehen pflegt, die Sache alſo veränderten, und geradezu hinſchrieben: ich hätte das Prämium wirklich erhalten. Daß ſich die Sache wirklich ſo verhalte, kann jedweder aus dieſen lateiniſchen Zeitungen ſelbſt erſehen. Daß dergleichen Fälle bey Zeitungsſchreibern nicht ſelten ſind, beweiſet uns der Aſtronom Hell,

dem

dem man vor zwey Jahren andichtete: er würde eine große aerostatische Maschine verfertigen, und damit eine Luftreise wagen. Daß ich übrigens, um meine Professorstelle zu erhalten, die doch mit meiner metaphysischen Dissertation ganz und gar keinen Zusammenhang hat, einem Grafen ein Memorial eingereicht habe, in welchem ich mich auf diese Dissertation berufe, dieß mag der Verfasser mit allen Grafen der österreichischen Staaten ausmachen; wir wolien sehen, ob er einen ausfindig macht, der von einem solchen Memoriale was weis. Andere meine Werke sind es, welche den Beyfall einer hohen Studienkommission erhielten, und denen ich es zu verdanken habe, daß mir ein Katheder an hiesiger Universität anvertrauet worden; und die ich so zu versehen mich bestrebe, daß ich jedwedem, dem meine Vorlesungen zu besuchen beliebt, Genügen leiste. Aerostatische Maschinen verfertigte ich in Lemberg drey; die erste hatte den beßten Erfolg in Gegenwart des Herrn Erzbischofes in dem Dorfe Obrosihim;

die

die zwente in der Vorstadt, wo mich ebenfalls das Glück wieder begünstigte; erst nachher, als sie zurück kam, gieng sie durch die Unvorsichtigkeit meiner Lehrlinge in Flammen auf; zum letztenmale stieg sie nicht, wie Kratter meldete, etwelche Schuhe, sondern bis zur höchsten Spitze des Stadtthurms empor; daß ich aber dabey nicht einen Kreuzer Pränumeration eingefodert, weis ganz Lemberg. Sie sehen, mein Freund! wie viele Beleidigungen, Verläumdungen, und dreist dem Publikum vorgetragene Unwahrheiten in wenigen Zeilen! Wäre mein Gegner ein andrer Mann, als Kratter, so könnte es mich vielleicht ärgern — aber er! hat sich von mir nichts anders zu versprechen, als Mitleid mit seinem schlechten Kopf, und seinem noch schlechtern Herzen. Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

Hier ließe sich eine reiche Aernte von beleidigenden Ausdrücken, augenscheinlichen Lügen, und boshaften Partheylichkeiten machen. Die Aufschrift des Briefes selbst beweiset, worinn des Verfassers größte Stärke besteht. Aber, es ist wohl der Mühe werth, alle die tausendfältigen Vergehungen zu rügen? Nur das Vorzüglichste ist unser Gegenstand. Der Professor, dessen standhaften Hang zur Religion er unter dem lächerlichen Bilde eines **kurzsichtigen, abergläubischen Schwärmers** (S. 79) aufstellet, war sein Freund, und eben jener, dem er etwelche Bögen vorher mit beyden Händen das verdiente Lob ertheilt. Was kann man von einem Manne urtheilen, der warm und kalt aus dem nämlichen Munde bläst!

Die Anekdote von dem **dummen Professor** (S. 80), wenn sie nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, so ist sie sicher die

übertriebenste Verläumdung, und kann dem gemeinten Professor eben so wenig nachtheilig seyn, als die abgeschmackte Witzelen jenem seiner Freunde, den er (S. 81) zu einen verliebten Narren mache, und in eben ein solch winselndes Geschöpf umschaffen will, dergleichen in dem jungen Maler vorkommen.

Zehnter und eilfter Brief.

Nun erscheint der Statistiker in seinem ganzen Glanze; aber zugleich der tolldreiste Räsonnör und sein undankbares Herz im häßlichsten Lichte. Nicht genug, so manchen verdienten Bürger, Gelehrten, Minister, und Bischofen begeifert zu haben, wagt er sich nun an den Monarchen selbst. Man lese nur folgende Stellen.

S. 84. Der Bürger in den österreichischen Staaten muß beynahe für jeden Vortheil, den er genießt, zahlen; und weil das Luftathmen ein Vortheil ist, so

wird er bald auch für diese zahlen müssen. Wie hoch sind wohl unserm Manne, seit er seinen Wohnsitz unter uns aufgeschlagen, die Abgaben gekommen, die er dem Staate entrichtet hat? Hat er wohl nur einen Pfenning an selben bezahlet? Und wenn ihm diese Abgaben wirklich so groß scheinen, warum ist er nicht in seinem Schwabenlande geblieben? Glaubt er dann, daß Oesterreich auf die Akquisition eines Pasquillanten stolz sey?

S. 84. Karl Theodor ꝛc. — — — und die ganze Welt lachte ihn aus. Joseph verbessert, klärt auf, reformirt, und untergräbt gerade das, was der Grund zu aller Verbesserung, Aufklärung, Reformirung ist, erschwert den Vortheil des Unterrichts — — mit unmäßigen Schulgeldern, kränkt die Freyheit des immer mit Empfindungen des Dankes an diesen Vortheil gewöhnten Volkes, und kein Mensch ist, der darüber lachen könnte. — — Und dieses wagt

ein Ausländer mitten im Schooße unsers Vaterlandes, öffentlich wider einen Monarchen zu schreiben, dem jeder aus uns, als dem gerechtesten, thätigsten und beßten Fürsten, mit wärmster Treue und Liebe zugethan ist? Wieder ein Beyspiel von der Undankbarkeit der Ausländer, die wir mit unserm Ueberflusse mästen, aus der tiefsten Armuth *) zu einen blühenden Wohlstand erheben, mit Brod und Aemtern versehen, und die, wenn sie dann ihres künftigen Glückes gesichert sind, unsre vorigen Wohlthaten mit Undank erwiedern; jene schmähen, die sich ihres Elends erbarmet haben, über Einrichtung, Sitten, Gesetzgebung spotten, und den Fürsten selbst, wie hier der Fall ist, seiner heilsamsten Verordnungen wegen dem Gelächter preisgeben.

Die

*) Er selbst gesteht S. 272. seine dürftigen Umstände bey seiner Ankunft in Wien, und daß er oft hungernd, ohne gegessen zu haben, schlafen gegangen.

Die österreichische Gesetzgebung hat so wenig Ermunterndes für die Unterstützung der Wissenschaften und Künste gethan; ja trägt so gar unmittelbar mit unheilsamen Verordnungen zu ihrer Unterdrückung bey (S. 85). Hätte unser Verfasser den Geist eines aufmerksamen Erforschers gehabt; hätte er die wahre Absicht des Schulgeldes gründlich untersucht, und wüßte er, daß selbes eigentlich zur Belohnung armer, durch Talente und emsige Verwendung sich auszeichnender Jünglinge, nicht aber, wie so viele vermuthen, zur Erhöhung des Gehaltes der Professoren, bestimmet sey; daß bey Ertheilung der Fähigkeitsklassen die strengste Gewissenhaftigkeit beobachtet werde; daß, wenn auch Kavalier- und Hofrathssöhne, in Rücksicht der väterlichen Verdienste, die davon angelegten Stipendien erhalten, sie doch selber alsobald, wenn sie sich nicht aus jedwedem Lehrgegenstande die erste Klasse erworben, verlustig werden; und wüßte er endlich, welch einen Wetteifer diese aus-

gesetzten Preise unter den Studirenden erreget haben: so würde er nimmermehr einen so dreisten Ausspruch gewagt haben. Hätte er ferners überdacht: wie viele Universitäten und Lycäen in den österreichischen Staaten, wie viele Professoren auf selben gute und hinlängliche Besoldungen genieſſen, welche groſſe Summen zur Verbreitung der Normalschulen verwendet werden, welch eine Beschaffenheit es mit der Studienkommission habe, wer derselben vorsihe, und aus welchen verdienten Mitgliedern sie bestehe; so würde er nie die österreichische Gesetzgebung beschuldiget haben, daß sie durch unheilsame Verordnungen unmittelbar zur Unterdruckung der Wisſenschaften beytrage.

S. 92. heiſt es: der Monarch sollte alle Lehrstuhle selbst besetzen; geschieht es von andern Dienern des Staats, so sey immer Partheylichkeit vorauszusetzen. Kennt der Verfaſſer wohl den ganzen Umfang der so mannichfaltigen Regierungssorgen,

gen, daß er eine solche Forderung zu thun wagen darf? Glaubt er nicht, daß der Monarch würdige Minister zur Seite seines Thrones habe, denen er sein ganzes Zutrauen in Besetzung der Aemter schenken könne, deren anerkannte Rechtschaffenheit ihm Bürge ist, daß ihnen das Wohl des Staates eben so, wie ihm, am Herzen liege? Wie kann er die Frechheit haben, alle Diener des Staates einer Partheylichkeit zu beschuldigen? Weis er, wer an der Spitze der Studienkommission ist, und auf wessen Empfehlung gröstentheils der Monarch die Lehrstühle vertheilet? Kann er einen weit über die Sphäre seiner Schmähsucht erhabenen Vorsteher, in welchem jeder sowohl den redlichen Mann, als den eifrigen Beförderer der Wissenschaften erkennet, beschuldigen: daß er das Verdienst verkenne (S. 90), Buben begünstige, und durch seine Partheylichkeit Männer von bekannten Kenntnissen, die durch schöne nützliche Werke auf einer höhern Stufe

des Schriftstellerruhmes stehen, abschrecke, bey einem Konkurse zu erscheinen? S. 91,

S. 93. Aber, wenn der Monarch die Gelehrten seines Staats nicht kennt? Wenn ein Monarch mit seinen Jägern und Jagdhunden, seinen Stallknechten und Pferden näher bekannt ist, als mit den vorzüglichsten und verehrungswürdigsten Männern seines Staates ꝛc. Die späteste Nachwelt noch wird die rastlose Thätigkeit unsers Monarchens in Erstaunen setzen; sie wird es kaum glauben, daß jenes in einem so kurzen Zeitraum von sechs Jahren habe geschehen können, was wirklich geschehen ist; ganz Europa bewundert seine Riesenschritte, und dankbar erkennt jeder Unterthan die unzähligen Früchte, die ihm aus so vielen heilsamen Reformen in der Religion, in der Gesetzgebung, im Kommerz, und tausend andern Gegenständen mehr, ihm zugeflossen; wir alle wissen es, wie selten sich der Monarch das Vergnügen

der

der Jagd gönnt, wie wenig Augenblicke Jagdhunde und Reitpferde seinen Regierungsgeschäften entziehen. — Und ein Ausländer wagt es, Ihm einen solchen Vorwurf zu machen! Und dieser lebt noch unter uns? Dieser wird noch von unserm Brode fett? Und wir haben ihn noch nicht längstens zum Lande hinausgeworfen?

Von gleichem Gepräge ist alles das übrige, was in dem 11ten Briefe über die Konkurse räsonnirt wird; wo der Verfasser immer mit Partheylichkeiten umherwirft. (S. 90) jeder Fakultät, jedem Professor, wohlgemerkt, jedem! Komplote, und das niedrige Bestreben zumuthet, sein System, seine Lehrart, die hartnäckigen Kaprizen seiner Meinungen zu verbreiten, und die Lehrstühle mit Leuten seiner Schöpfung zu besetzen, um sich den Ruhm der Anhänglichkeit zu verschaffen. Daß ein Pezzel, Retzer, Blumauer, Alxinger, Ratschky philosophische und ästhetische Kanzeln verdienten, daran wird Nie-

mand, der ihre litterarische Verdienste kennt, zweifeln; ob sie aber je um eine Professorstelle angehalten, ist nicht erwiesen: und ob sie, wenn es geschehen, derowegen, weil man nur unwürdige Buben begunstigte, hindangesezt worden; wie kann dieß der Verfasser behaupten? Er nenne diese begunstigte Buben, die vor diesen Männern aus Partheylichkeit einen Katheder erhalten!

Was mag wohl die Ursach seyn, warum der Verfasser so sehr wider die Konkurse sich ereifert? Sieht hier nicht der zurückgesezte Professor heraus; welcher, weil er eines litterarischen Verbrechens wegen bey jenen, denen die Besezung der erledigten Katheder obliegt, übel angezeichnet ist *), sich nie mit der Hofnung schmeicheln kann, jene 10, 12 bis 1600 Gulden (S. 48),

*) Wir haben dieß aus seinem eigenen Munde.

48), die ihm keine geringe Lockſpeiſe ſchei-
nen, zu erhalten; und nun über jene Pro-
feſſoren ſchimpft, denen weislicher, gegrün-
deter Verdienſt den Zutritt zu dieſen Stel-
len eröffnet hatte?

Die Briefe über die Schaubühne über-
gehen wir, obgleich auch hier ſo manches
ſchiefe Urtheil, als S. 107, und vorzüg-
lich S. 109 der herrliche Einfall: müſſige
Pfründen, Stiftungen und Kanonikate
in Penſionen für Schauſpieler zu ver-
wandeln, zu rügen wären. Die Briefe
über die Normalſchulen verdienen das Lob
einer vollſtändigeren Ausführung; obgleich
der Verfaſſer auf ſelbe, da ſie von andern
bearbeitet worden, eben ſo wenig, als auf
mehrere Artikel, die ihm eingeſchickt wur-
den, ſtolz zu ſeyn berechtigt iſt; indem er
hiebey kein anders Verdienſt hat, als ſie
an ihrem gehörigen Orte eingeſchaltet zu
haben. Nur daß er ſie bisweilen mit ſei-
nen Einfällen würzte; wie hier, wo er ſich
(S. 118) in die verſchiedenen Katechismus

nicht

nicht zu finden weis, ohne an die verſchiedene Fähigkeiten ſchwacher Anfänger, und ſchon etwas ausgebildeter Knaben zurück zu denken.

Sechszehnter Brief.

Was der natürlichen Folge nach, und wenn der Verfaſſer mit ſtatiſtiſchen Büchern bekannter wäre, das erſte hätte ſeyn ſollen, nämlich die Gränzen, die Lage, Größe ꝛc. des Landes; das finden wir erſt hier im 16ten Briefe. Sollte an dieſer höchſt unſtatiſtiſchen Ordnung nicht etwann die Begierde, ſeinen Groll, den er wider die Univerſität auf dem Herzen hatte, bald auslaſſen zu können, ſchuld ſeyn?

Hier wäre der Ort geweſen, wo er durch gegründete ſtatiſtiſche Beyträge, Ruhm hätte einärnten können: wo ihm ein weites, noch faſt ganz unbearbeitetes Feld offen ſtand: wo es ſeine Pflicht war, in genaue Unterſuchungen ſich einzulaſſen. Allein,

lein, eben auf das Wichtigste hat er die geringste Sorgfalt verwendet: eben da, wo er belehren soll, strotzet er von Fehlern. Das Beßte, von der Beschaffenheit des Bodens und den Produkten, hat der Verfasser einer andern Feder zu verdanken; das Historische, was wohl sein eigen seyn mag, ist meistentheils falsch. So wird er wohl schwerlich beweisen, daß **Halitsch und Wladimir** einst mehr Länder in sich begriffen haben, als das heutige Galizien und Lodomerien (S. 131), und daß beyde Länder einst zum rußischen Reiche gehört (S. 145); da sie doch ihre eigene Herzoge gehabt. Daß er Russia rubra durch **Rothrußland** übersetzt, beweist, daß er mit den heutigen Geographen eben nicht zu sehr bekannt, die es alle durch **Rothreussen** geben. Woher er die folgenden historischen Nachrichten, von den Schicksalen dieses Landes habe, wissen wir nicht; wohl aber dieses, daß seine Data mit den Annalen des **Dlugossus**, eines der ältesten und vorzüglichsten polnischen Geschichtschreiber, welchen

chen wir vor uns haben, ganz und gar nicht übereinstimmen. S. 145 sagt er: daß Kasimir, Herzog von Polen, den Herzog Wladimir von Halitsch, im Jahr 1182 verjagt habe; vergißt aber hinzuzusetzen, daß Kasimir hierauf das Land an Mscislaus, Herzogen von Reussen seinen Anverwandten, abgetreten; mit dem Bedingnisse, daß selber immer ein treuer Vasall und Bundsgenosse von Polen zu bleiben, versprechen. Daß hierüber heftige Streitigkeiten zwischen Polen und Rußland entstanden, ist ungegründet; die Sache verhielt sich so: Mscislaus wurde von den Großen des Landes, welchen er minder günstig war, auf die Seite geräumt, und der verjagte Wladimir nahm nun seine Zuflucht zu Bela, König von Ungarn. Dieser aber, anstatt ihm zu seinen vorigen Ländern zu verhelfen, warf ihn in einen Kerker, und nahm das Land für sich selbst ein, im Jahr 1185. Als aber Wladimir mit Herzog Kasimir wieder ausgesöhnt worden, und beyde mit vereinten Kräften auf die Ungarn losgiengen, wurde

An-

Andreas, des Königs Bela Sohn, nachdem die väterliche Hilfe zulange ausgeblieben, durch Hunger gezwungen, sich mit ganz Halitsch an die Sieger im Jahr 1188 zu ergeben; dieß gab dann Gelegenheit zu einen offenbaren Krieg zwischen Ungarn und Polen, der außer wechselseitigen Einfällen von geringer Bedeutung war: bis ein Waffenstillstand auf drey Jahr geschlossen, und endlich ein vollkommener Friede im J. 1193 zu Stande kam. Nach Wladimirs Tode wollten die Polen Halitsch an sich bringen, mußten es aber, um einem blutigen Kriege auszuweichen, dem Romanus, Herzogen von Wladimir überlassen; der, da er mit den Großen des Landes sehr grausam verfuhr, und endlich auch seine Waffen wider Polen kehrte, auf der Flucht nach einem unglücklichen Treffen umkam, im Jahr 1205, und nicht, wie der Verfasser sagt, im Jahr 1212.

1213 wurde Kolomann, der Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn

zum

zum König, ja wohl, warum nicht gar zum Kaiser; von Rothrußland gekrönt (ebend.). Hier giebt der Verfasser abermals ein falsches Jahr an; denn nach dem Dlugoſſus konnte Kolomann erſt im Jahr 1218 den ruhigen Beſitz dieſer Länder erhalten. Zugleich übergehet er den merkwürdigen Umſtand: daß die Einwohner, denen die Nachbarſchaft mit Ungarn lieber, als jene mit Polen war, freywillig nach des Romanus Tode ihre Zuflucht zu Andreas, den König von Ungarn nahmen, und ihn erſuchten: er möchte ihnen ſeinen Sohn Kolomann zum Fürſten überlaſſen, mit Verheiſſung einer ſtandhaften und aufrichtigen Treue *). Im Jahr 1221. läßt der Verfaſſer ihn wieder ſein Reich an den Mſciſlav abtreten, der doch bereits im J. 1218

*) Rex Ungarorum Andreas a Ruthenis ſuppliciter exoratur, ut filium ſuum Colomannum illis in Dominum præficeret, offerentes ſe illi fide & devotione ſincera parituros. *Dlugoſſus Hiſt. Pol. L. VI.*

1218 verstorben war. Die Sache verhält sich also: Daniel Romanowitsch, ein Sohn des Micislaus, trieb Kolomannen im Jahr 1220 zum Lande hinaus; dieser kam im J. 1222 mit einer hinlänglichen Macht zurück, eroberte Halitsch, und besaß das Land bis zu seinem Tode, der drey Jahre darauf erfolgte. Nach ihm bemächtigte sich Daniel Romanowitz desselben, wurde aber von dem Herzog Michalko, durch Izaslaus Hilfe daraus verdrängt. Zuletzt übergeht der Verfasser einen für diese Reiche höchst wichtigen Umstand, daß nämlich der letzte Herzog von Rothreussen Boleslaus im Jahr 1340 von den Seinigen durch Gift aus dem Weg geräumet worden; vorzüglich aus der Ursach, weil er die römischkatholische Religion einführen wollte. Dieß gab Kasimiren, Könige von Polen Gelegenheit, sich des Landes zu bemächtigen, indem er es als ein entledigtes Lehen betrachtete, auf das er der Verwandtschaft wegen, das nächste Recht hätte. Er überzog es also mit Krieg; und nachdem er die Stadt Lemberg durch

Hunger zur Uebergabe gezwungen, verwandelte er das Land in eine polnische Provinz. Wie es hierauf wieder an Ungarn gekommen, dieß ist von dem Verfasser (S. 146) in einem ganz falschen Lichte vorgestellet. Weit richtiger ist jenes, was uns Dlugoſus bey dem Jahre 1377 aufgezeichnet. Ludwig, der zugleich König von Polen und Ungarn war, bewunderte, als er diese Gegenden durchzog, die Fruchtbarkeit und glückliche Lage derselben; und, weil er den Ungarn weit mehr als den Polen zugethan war, entschloß er sich, selbe auf immer mit Ungarn zu vereinigen; trat also an Uladislaen, Herzog von Oppeln, der das meiſte von dem Lande, und vorzüglich die befestigten Oerter innen hatte, andere ansehnliche Besitzungen, sowohl, die er nach dem Tode Kasimirs, Herzogs von Stettin erhalten, als andere, die er für 10000 Goldgulden eingelöst hatte, ab, und ließ dafür alle Festungen und Städte in Galizien und Lodomerien von seinen Ungarn in Besitz nehmen (Dlug. Libr. 10. pag. 38). Allein nach

sei-

ſeinem Tode änderte ſich bald wieder die Schaubühne. Der Herzog Lubard, der Herr von Luczko war, beſtach die meiſten Kommandanten der feſten Plätze, daß ſie ſelbe meineidig verlieſſen, und alſo dieſe ſo theuer erkauften Reiche den Polen wieder in die Hände ſpielten.

S. 147 iſt auch das Wappen von Galizien falſch angegeben; indem es nicht zwo goldene Kronen im rothen Felde, ſondern drey gewöhnliche Zackenkronen im blauen Felde ſind. Von den Adlern, welche Zator und Auſchwitz führen, ſchweigt er gänzlich.

Zwanzigſter Brief.

S. 56 machte der Verfaſſer dem Profeſſor *** den Vorwurf: daß er am Einweihungsfeſte der Univerſität, den ehmaligen Zuſtand der Litteratur eben nicht zu günſtig geſchildert, und den vorigen Adel der Unwiſſenheit beſchuldigt habe; er entge-

gen erlaubt sich hier noch weit mehr beleidigende Ausdrücke, wirft allen insgesammt barbarische Wildheit vor (S. 158), nennt sie Sklavenseelen von der niedrigsten kriechendsten Denkungsart, und entwirft (S. 165) ein Bild, dergleichen wohl nie noch in einer Geschichte aufgestellet worden: Der Edelmann in Galizien war der unmenschlichste, verabscheuungswürdigste Wildling ꝛc., und sodann in immer steigenden Schimpfworten, durch 20 volle Zeilen. Wenn die Vorwürfe des Professor *** Kutscherfottisen waren (S. 57); was für einen Namen wird man dann seiner ärgerlichen Schilderung ertheilen?

Ein und zwanzigster Brief.

Anekdoten vom Adel. Ha! nun ist der Verfasser abermals in seinem Elemente. Die Feder ist gleich einer Lanze gegen die Würdigsten der Nation erhoben, und aller Reichthum der Sprache wird aufgeboten, die mannichfaltigen Beschuldigungen im

schön-

ſchönſten dichteriſchen Schmucke vorzutragen. Dieſes Letztere mag in Romanen hingehen; er bleibe alſo inskünftige bey dieſem Fache, wo Uebertreibung und poetiſche Zuſätze ſtatt haben: aber in das Gebiet der Geſchichte muß er ſich nicht hinüber wagen, die Statiſtik muß er nicht durch Flittergold entſtellen! Die anſehnlichſten Fürſten ſind es, und die erſten Familien des Landes, die ſich ſeine ſchriftſtelleriſche Geiſel zur Züchtigung auserſehen. Daß hier alles von Unwahrheiten ſtrotzet, daß jedweder kleiner Exzeß unter ſeiner Feder bis zum gräulichſten Verbrechen aufſchwillt, daß er alle Achtung gegen Würde, Adel, und eine ganze Nation auf die Seite geſetzt, davon kommen Beweiſe auf jedem Blatte; ja, man kann ſagen, in jedweder Zeile, vor. Beſonders S. 469, dann die Anekdoten von dem Grafen M** (S. 170), von dem Fürſten L** (S. 176), von der P** Familie, jene, die er im 23ſten Brief erzählt, beſonders S. 190 in den letzten 5 Zeilen; eben dieſes beſtätigen die dreiſten Behaup-

tungen von den Abläſſen, von den Schändungen der Kirchen; allen Glauben aber überſteiget, was er in ſeiner Schriftſtellerwuth zu Ende der 193ſten Seite geradezu ausgeifert.

Es mag ſeyn, daß bey einigen dieſer ſkandaloſer Geſchichten, Wahrheit zum Grunde liegt; ſo iſt es doch richtig, daß ſie alle vor vielen Jahren, und wohl gar ſchon im vorigen Jahrhunderte ſich zugetragen; und daß ſie durch ſeine boshafte Feder die unverſchämteſten Zuſätze erhalten. Was berechtigte ihn wohl, dergleichen Begebenheiten, die die Menſchheit wider ſich empören, aus dem Schlummer der Vergeſſenheit wieder aufzuwecken, und zur Aergerniß jedwedes gefühlvollen Herzens, von neuem zur Schau auszuſtellen? Mußte er die polniſche Nation in ihrem Mistrauen gegen die Deutſchen, durch ſeine unbeſcheidene Beleidigungen beſtärken: ihre Meinung, die ſie von unſerm Stolze und unverträglichen Hochmuthe haben, durch ſeine an-

gemaßte Klugheit bestätigen, und dadurch den Zeitpunkt einer zu stiftenden Harmonie zwischen beyden Nationen noch länger verzögern? Was für Früchte kann er sich daraus versprechen? Jedwedes Land, jedwedes Jahrhundert weist derley Böswichter im höchsten Glanze der Würden, ja wohl gar im Purpur auf; wenn er dann den unüberwindlichen Hang hat, in Ausmahlung der Schandthaten aus der Klasse der verworfensten Menschheit, Ruhm zu suchen: so durchblättere er alle Jahrbücher der Welt, spüre mit geiziger Schadenfreude allen erhabenen Wollüstlingen, allen blutgierigen Despoten nach, bereichere sein Werk mit Blutschande, Verrath, Entweihung aller Heiligthümer, mit Vater und Königsmord, und sein schwarzes Herz mag dann stolz darauf seyn, daß er der Menschheit das gräulichste Monument der Schande und des ewigen Fluches, errichtet habe!

Wir übergehen das Uebrige des erſten Bandes; auch den Anhang wollen wir ihm ſchenken, in welchem er bewies: daß er beſſer Gaſtwirthe, als Profeſſoren und Geſetzgeber zu beurtheilen wiſſe.

Zweyter Theil
der
Briefe
über
Galizien.

In der Vorrede dieſes Theils ſcheint das innere Bewußtſeyn dem Verfaſſer es vorzurücken: daß er es mit ſeinen Privatanekdoten doch wohl zu arg getrieben habe; iſt deswegen mit ſich ſelbſten unzufrieden, und wünſcht, daß alles, was er geſagt, keiner Misdeutung unterworfen ſeyn möchte. Ich dächte, dieſe Reue komme zu ſpät. Wenn man einmal jemanden, um mit dem Verfaſſer zu ſprechen, beorfeigt und bemaulſchellet hat, und dann hintennach um Verzeihung bittet; ſo hört doch

derowegen die Ohrfeige nicht auf eine Ohrfeige, und die Maulschelle eine Maulschelle zu seyn, und durch alle schiefe Wendungen wird die Beleidigung nicht wieder gut gemacht.

Daß die meisten Anfangsbuchstaben der Namen willkührlich hingeschrieben, und erdichtet seyn, ist die auffallendste Unwahrheit; die Züge sind viel zu stark angelegt, als daß nicht jedweder Leser, der in Lemberg zu Hause ist, gleich den Buchstaben mit dem ganzen Namen auszufüllen im Stande wäre *); und hiemit bleiben alle Anek-

*) Wie schlau der Verfasser die Namen derjenigen, die er schildert, zu verstecken wisse, bezeugt vorzüglich S. 211 G***rath; S. 212 jener, der ein Namensvetter eines berühmten Kardinals *** ist; und gleich, als wär ein Anfangsbuchstabe zu wenig, so setzt er auch jenen des Prädikats hinzu, wenn er eins führt, als St** von R**. Braucht es wohl in Lemberg ein Oedipus

zu

Anekdoten, die der Verfasser gesammelt, immer nachtheilige Persönlichkeiten, und im eigentlichsten Verstande Pasquillen.

Bey dem zweyten Theile sehen wir uns bemüßiget, uns kürzer zu fassen. Vorzüglich gilt es hier der Geistlichkeit, den Beamten, und dem schönen Geschlechte. Nur die Juden kommen gut durch, deren zahllose Betrüger er so gar in Schuz zu nehmen scheint. Sonst bleibt der Verfasser sich immer gleich; die Anekdotensucht hat stäts den größten Antheil, und in Uebertreibungen beruht die ganze Stärke; meistens werden allgemeine Urtheile gefällt, und ohne Rücksicht auf so manchen verdienten rechtschaffenen Mann, werden mit einem alle in die Klasse der Nichtswürdigen geworfen. So heißt es von den Geistlichen (S. 2): Die meisten, wohl gemerkt, die meisten! saufen Brandwein wie Wasser, sind bey-

zu seyn, um alles dieses auf den ersten Blick zu enträhtseln?

beynahe alle Tage besoffen. S. 15. Die Klöster, besonders auf dem Lande, sind ein Sammelplatz von Wust, Ekelhaftigkeit, und Unordnung ꝛc. Unter der Messe ꝛc. Das ekelhafte Gemälde, vorzüglich zu Ende des Paragraphs auf der 16ten Seite, ist die unverschämteste beleidigendeste Lügen, die durch den täglichen Augenschein so vieler Tausend und Tausenden widerlegt wird. S. 19: Bey Prozessionen sieht man gemeiniglich einige Mönche aus ihrem Gleichgewichte taumeln, andere ganz niederstürzen, und ein paar benachbarte Saufbrüder mit auf den Boden reissen. — Die Seltenheit ist so groß nicht, daß der Priester im Hin- und Hergehen fällt, über die Altartreppe stürzt, oder beym Segengeben niedertaumelt. Dergleichen übertriebene Behauptungen kann nur ein Autor von Kratters Gelichter wagen, dem es gleich viel ist, ob er Lügen oder Wahrheit vorträgt, wenn nur der Endzweck, seinen Beutel zu füllen, dadurch erreicht wird; und hierinnen hat er

einen

einen Grundsatz mit so vielen Skriblern unserer Zeiten gemein, welche Schmähungen über die Geistlichkeit für das einträglichste Thema ihrer Schmierereyen halten.

Die Predigeranekdote (S. 8), wo die Mutter Gottes in so auferbäulichen Tone von der heiligen Dreyfaltigkeit spricht, kann dem Verfasser um so weniger Ehre machen, da sie alt, längstens abgetroschen, und aus irgend einem Vademekum entlehnt ist. Die Anekdote (S. 10) von dem Beichtvater am lateinischen Domkapitel, die sein boshafter Witz sogar durch eine Vignette verewigte, sollte ihm theuer zu stehen kommen, wenn ich einer von jenen wäre, den die Aufsicht der Geistlichkeit obliegt. Da Er durch den bestimmten Ausdruck ist, in der ersten, durch züchtigt, in der zehnten Zeile zu verstehen giebt, daß dieser Beichtvater noch vorhanden, noch immer seinen Unfug ausübt; so müßte er mir entweder diese Behauptung beweisen, oder er sollte wahrhaft erfahren, daß die Gesetzgebung,

so

so sehr er auch mit selber unzufrieden ist, die Verordnungen wider Verläumder zu handhaben wisse. Die folgende Anekdote (S. 10), von dem so vieles zur Bevölkerung beytragenden Kanonikus, halte ich für einen galanten Spaß, dergleichen Schriftstellern von seiner Gattung immer zu Befehle stehen, um bisweilen, wenn es ihnen am gründlichen Stoffe gebricht, ihre Arbeiten mit schlüpfrigen Histörchen zu würzen, das bringt die Waare besser am Mann. Als eine Wahrheit werden sie so was nie beweisen!

Von den Beamten heißt es in dem 57sten Briefe: daß immer nur der zehnte von ihnen gut und brauchbar sey. Da sich nun in Lemberg bis 300 derley Beamten befinden; so werden durch einen einzigen Federstrich 270 zu unnützen Taugenichtsen, und unbrauchbaren Maschinenherren gemacht. Freylich wohl dächten wir, daß Niemand solch einen entscheidenden, bis auf diese Zahl bestimmten Ausspruch wagen dür-

dürfe, als der das Betragen so vieler, in Talenten und Verwendung verschiedener Menschen genau zu erforschen, Gelegenheit gehabt; der fähig ist, ihre Brauch- oder Unbrauchbarkeit zu beurtheilen *), und der endlich auch im Stande ist, seinen Satz mit hinlänglichen Beweisen zu unterstützen. Solch ein allgemeiner Ausspruch hat wichtige Folgen; er setzt voraus, daß alle diejenigen, die über das Betragen dieser Beamten zu wachen haben, entweder zu wenig Verstand haben, ihre Fähigkeit einzusehen, oder zu wenig Muth und Aufrichtigkeit, selbe zu rügen; daß die Geschäfte durchaus einen krummen Gang nehmen müßten, da nur

*) Es würde wahrhaft ein lustiger Versuch seyn, wenn der Verfasser urkundisiren, tabellarisiren, kalkuliren ꝛc. sollte; so verächtlich derley Arbeiten ihm scheinen, so weis ich doch zuversichtlich, daß er höchst ungeschickt dazu wäre, und bald gestehen würde, daß es leichter sey, eine Sache zu kritisiren, als selbst zu machen.

nur der zehnte Theil von dem Personale, das sich mit selben abgiebt, etwas werth ist; daß also der Staat um eine, auf ein Beträchtliches sich hinaufbelaufende Summe, zum äußersten Verderben des Landes und Nachtheil der Justizpflege, betrogen werde. Wir, die wir in Lemberg leben, glauben gerade das Gegentheil; wir kennen unter den Beamten sehr viele achtungswürdige Männer, deren Umgang uns werth und angenehm ist, und die nicht einen Zug von jener Schilderung haben, welche dem Verfasser zu entwerfen beliebte. Nur er, der hier alles durch das Vergrößerungsglas beobachtete, findet an jenen offenbare Irreligiosität, stupide Brutalität, und einen zügellosen Hang nach Ausschweifungen (S. 204), wo wir nichts anders, als Entsagung abergläubischer Träumereyen, ein menschenfreundliches gesittetes Betragen, muntre Laune, und aufheiternden Witz entdecken. Statt des Beweises, den er seinem Machtspruch hätte sollen folgen lassen, macht er im 60sten Briefe sich mit 3

oder

oder 4 aus ihnen lustig: verwandelt sie körperlicher Verbrechen wegen, woran sie nicht schuld sind, in Aesopen und Thersiten: macht jenem seine schlechte Garderobbe, diesem seine Ruhmredigkeit zum Verbrechen: sagt dabey den polnischen Damen die beleidigendsten Sottisen, und glaubt, weil er lächerlicher Thorheiten wegen, an diesen wenigen zum Ritter geworden, mathematisch bewiesen zu haben, daß von allen Lemberger Beamten immer nur der zehnte etwas werth sey. Die Anekdoten, die hieben aufgetischt werden, sind aus der nämlichen Quelle, aus welcher er alle schon vorher angeführten geschöpft hatte, und mit allen den Uebertreibungen und lügenhaften Zusätzen aufgestutzt, die bey unserm Verfasser eine nur ihm eigene charakteristische Manier ausmachen. Das Lustigste hiebey ist, daß er (S. 226) einen aus diesem Grunde tadelt, weil er mit dem Worte Saukerl umherzuwerfen, gewohnt seyn soll; da er doch selbst etwelche Zeilen vorher, diesen mit dem Titel eines ungewa-

schenen, großmaulichten lästernden Buben beehrt. Wer von beyden ist wohl nun gröber?

Mit gleicher unerbittlicher Strenge zieht unser Verfasser wider unsre Schönen und Frauen los. Fast jede solche gnädige Frau, heißt es S. 209, hat ihren Nebenmann. Sie sitzt mit ihm auf der Sopha, speißt mit ihm, fährt mit ihm aus, schläft mit ihm ꝛc. Abermals ein entscheidender allgemein bestimmter Ausdruck! Fast jede! Die Note, die hier beygefügt ist, mildert den Ausdruck gar nicht; und doch sind es nur 4 bis 5, von welchen er bey aller seiner auflaurenden Schmähsucht Anekdoten aufzuhaschen, im Stande war. Wie viel von diesen skandalösen Geschichten wahr, und wie sehr sie durch seine gewöhnlichen liebloſen Zusätze erst den Grad des Häßlichen erhalten haben, wollen wir nicht untersuchen; wie wir überhaupt dergleichen Galanterien das Wort zu reden, nicht gesonnen sind. Allein, was berechtigte wohl

den

den Verfaſſer, dieſe meiſt alten Geſchichten wieder aufzuwärmen, in Familienſachen ſich zu mengen, und die Eintracht der Gatten durch muthwillige Aufreiſſung alter Narben zu trennen? Hätte ihn ſchonende Bruderliebe nicht vielmehr bewegen ſollen, einen ewigen Schleyer über ſolche Begebenheiten zu ziehen? Mußte er dadurch in ſo manche Ehe, wo Harmonie und Liebe bereits hergeſtellet waren, abermals Mistrauen und Zwietracht einführen, und jene, deren unſträflicher ſchuldloſer Wandel das Angedenken aller vorherigen Jugendſtreiche ausgetilgt hatte, abermals der Schande und den Biſſen der Reue preisgeben? O ſchwer ruhe die Thräne auf ſeinem Gewiſſen, die nun manche Gattinn ingeheim weint, und ſchwer ſo mancher Fluch, der über ſein ſchwarzes Herz und ſchadenfrohe Feder ausgeſtoſſen werden! Die Hand auf das Herz, Kratter! würde es ihnen lieb ſeyn, wenn ihre geheimen Handlungen von einem andern eben ſo lieblos aufgedeckt würden, als ſie es thaten? Quod tibi non vis

fieri &c.!!! — Was sonst überhaupt von den Galanterien Lembergs gesprochen wird, ist eine Schilderung, die auch auf mehrere große und volkreiche Städte paßt; Lemberg hat hierinnen nichts voraus, und Kratter hat hiedurch die Menschenkenntniß wenig bereichert, wohl aber sich selbst, daß er glaubte, der Statistiker müßte mit seinem Blicke auch die Bordelhäuser mustern, nicht wenig beschimpfet.

Um nicht weitläufiger zu werden, als des Verfassers Werk verdient, wollen wir alles übrige, was in selben Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches noch ferners vorkömmt, dem Verfasser großmüthig schenken, und nur noch wenige besonders auffallende Stellen, unter folgenden drey Rubriken sammeln.

I. Jugendlicher Stolz und lächerliche Einbildung, über alles ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Einer von den vorzüglichsten Fehlern unsers Verfassers

ist

iſt das Zutrauen auf ſeine Einſicht, und die Dreiſtigkeit, ſich zum Richter über alle politiſche und litterariſche Verfaſſung aufzuwerfen. Immer ſpricht er im Tone des tiefſten Staatskündigen, mit der Mine, als wenn er bisher nur in dem Kabinette der Großen zu thun gehabt, und mit Reformirungen der Staaten ſich abgegeben hätte; als ein geprüfter Kenner, der durch ſeine Projekte alles beſſer machen würde, als alle Landeskollegien, als alle die verdienten Räthe, die in Regierungsgeſchäften grau geworden; in deſſen Auge die Geſetzgebung die größten Mängel hat, und der unmöglich dem Lande ehe Glück und Segen verſprechen kann, als bis es ſich nach ſeinen hochweiſen Träumen modelt. Man höre ihn nur ſelbſten reden: Man hätte, wenn man meinen bereits angezeigten Plan befolgt hätte, alſo zu Werke gehen müſſen (S. 64). Der Staat müßte nach meiner Methode in 5 oder 6 Jahren doppelt einärnten, was er nach der ſeinigen kaum in 20 Jahren erzwingen wird (S. 65).

Die Gesetze, die für Galizien gemacht worden, sind ein Wirrwarr (S. 121). Einige von ihnen sind in einer unverständlichen, schleppenden, dunkeln, weitausschweifenden Sprache abgefaßt, andere gar nicht auf die Lage, Umstände und Verhältnisse des Landes anpassend; wieder einige sich ganz widersprechend (S. 122). Das Gesetz, das alle Versprechen und Eheverlöbnisse als ungiltig vor Gericht erklärt, und das Auswanderungspatent, sind große unauslöschliche Flecken im österreichischen Gesetzbuche (S. 192). Das Verbot ausländischer Waaren ist für Galizien im itzigen Zeitpunkte ein sehr unangemessenes schädliches Verbot (S. 97), und alle das alberne Zeug, was er hierauf über Fabriken und Fabrikanten räsonirt, und heut zu Tage durch den Augenschein mehr als zu deutlich widerlegt wird; in allen diesen Fällen hätte man erst unsern Verfasser befragen sollen, und dann zuerst dieß, und hierauf das thun sollen, wie (S. 98) zu ersehen ist.

Der

Der Staat war auf die Schiffahrt noch nie bedacht (S. 89). Die kleinen Flüsse Sola ꝛc. könnten mit nicht sehr großen Unköſten in einen Stand geſetzt werden, daß man ſie wenigſtens zu gewiſſen Zeiten des Jahrs mit Flöſſen und kleineren Schiffen befahren könnte (S. 89). Iſts nicht eine ſträfliche Langmüthigkeit, den Weixelſtrom zur Fortbringung aller Gattungē inländiſcher Produkte noch nicht genützt zu haben? (ebend.). Auch durch den Dnieſter könnte man einen herrlichen Weg ins ſchwarze Meer bahnen (S. 90). O freylich wohl! Das geſchieht ſo leicht, als man einen Federzug macht, Anekdoten ſammelt, oder Projekte träumt! Weis wohl der Verfaſſer, wie weit die Weixel den kaiſerlichen Staaten zur Gränze dient? Welchen Weg ſie alsdann nimmt, und wer der Herr ihres Ausfluſſes ſey? Weis er, was ein Prinz von Naſſau-Siegen des Dnieſters wegen, für Unterſuchungen gemacht? Was dieſes Fluſſes ſowohl, als des Sanns und anderer kleinen wegen, ein Abbe Liskanig,

ein Abbe Kaſpar unternommen, und entworfen haben?

S. 132 eifert er wider die Gewohnheit, von jenen den Beweis von 8 väterlichen und 4 mütterlichen Ahnen zu fodern, welche den Kammerherrnſchlüſſel zu erhalten, und in den Sternkreuzorden aufgenommen zu werden verlangen, und bezeichnet ſein Erſtaunen mit einem dreyfachen ! ! ! Um hier den Verfaſſer zu Recht zu weiſen, müßten wir mehr, als es der Raum dieſer Blätter geſtattet, weitläufig werden; es würde aber unnütz ſeyn, da die Vorrechte des alten Adels bereits durch geſchicktere Feder entſchieden ſind, als daß unſer Autor Eingriffe dagegen zu machen, fähig wäre. Wenn er aber behaupten will, daß die öſterreichiſche Monarchie nicht auch für Kenntniſſe und Talente Belohnungen habe; ſo ſcheint er von dem Thereſien- und Stephansorden nichts zu wiſſen; wo nicht Rüſicht auf Adel, ſondern allein auf Tapferkeit und Staatsverdienſte genommen wird.

wird. Zuletzt endlich, damit gar nichts seiner Kritik entgehe, so ist auch der Thurmwächter mit dem stündlichen Trompeten, ein Gegenstand seiner Aergerniß. Wahrhaft, so weit hat sich doch noch kein Statistiker verstiegen!

II. Grober beleidigender Ton, und auf die Seite gesetzte Achtung, die jedweder Gesitteter den obrigkeitlichen, in Würden und Ansehen stehenden Männern zu erweisen schuldig ist. Hieher rechnen wir folgende Stellen: Bey einem auf seine vorzüglichen Männer zu mistrauischen Hof, lassen sich nicht leicht große Ausführungen erwarten (S. 90). Ein Privatmann gibt in den wichtigsten Fällen seinen Geschäftsträger eine ungleich unbedungnere Vollmacht, als Oesterreich seinen Vertretern, Ministern ꝛc. in unbedeutenden ꝛc. (ebend.). Die meisten Vornehmen sind durch Geburt, Reichthum und Ansehen berechtiget, keinen Kopf zu haben (S. cc). Der katholische Erzbischof

ist ein Schwärmer, weil er den geistlichen Stand angetreten, hat einen eingeschränkten Verstand; und eine unthätige Gleichgiltigkeit gegen alles, außer ihm, und eine maschinische Befolgung der höchsten Verordnungen, machen einen seiner oberhirtlichen Hauptzüge aus (S. 164. und 165). Den russischen Bischof sucht er gleichfalls dadurch lächerlich zu machen, daß er ihm ein großes Behagen an Dedikationen beylegt (S. 167); seine Kirchenzeremonien aber nennt er eine niedrig komische Burleskerey (S. 168), und seine Geistlichen bekuttete, bechorrockte, bemäntelte Sklaven (S. 169). Lächerlich ist es, daß er zwischen dessen bischöflicher Krone, und dem Erzherzoghuthe eine auffallende Aehnlichkeit findet. Fürwahr, er scheint von dem letztern keinen Begriff zu haben; nicht zu wissen, daß selber aus rothem Sammet, mit einem eckigten Hermelingebräme, und einem mit Perlen besetzten Bogen geziert ist, auf welchem oben der Reichsapfel ruhet; dieser aber nach Art der alten geschlossenen Kronen, aus Metall verfertiget ist.

III. Unwahrheiten, und höchst lügenhafte Uebertreibungen. Hieher gehöret vorzüglich alles dasjenige, was von den Grausamkeiten, mit der man gegen die Juden verfährt, besonders (S. 46) erzählt wird, ferners folgende Stellen: Man gehet in Lemberg nicht 10 Schritte, ohne nicht von den ekelhaften Bildern menschlichen Elends verfolgt, oder überrascht zu werden (S. 172). Es sind immer unter zehn Beamten acht, die von der Hälfte ihrer Gage leben müssen (S. 111). Der Wucher hat eine sichere Freystätte in den österreichischen Staaten (S. 108). Die Tyranneyen des Wuchers werden in Galizien offenbar getrieben, und von jenen, deren vorzügliche Pflicht es seyn sollte, für das Eigenthumsrecht des Bürgers zu wachen, allgemein begünstiget (S. 109). Nothzüchtigungen der waffenlosen Unschuld und Schändungen des geheiligten Ehebettes, ist bey den Lembergern eine alltägliche Sache, die sogar vor Gericht kein größeres Gewicht

mehr

mehr hat, als daß man sich, als etwas sehr Scherzhaftes, darüber lustig macht (S. 190 und 191). — —

Und nun, Kratter! ernsthaft die Sache betrachtet; was haben sie sich wohl für einen Ruhm, was für einen Nutzen, welche heilsame Früchte durch ihre Briefe über Galizien erschrieben? Fürwahr, man muß Mitleid mit ihnen haben, daß, anstatt Vortheile aus dem Unternehmen zu ziehen, sie sich sowohl selbst,, als ihren Nächsten, ungemeinen Schaden zugefügt haben. Sich selbst haben sie dadurch geschadet, daß sie ihren jugendlichen Stolz in ganzer Blösse dargestellet, daß sie zugleich die Schwäche des Kopfes, und die Bosheit des Herzens aufgedecket, und daß sie endlich, weil sie der Welt auf einmal so viele Lügen als Wahrheiten aufdringen wollten, ihre Glaubwürdigkeit auf immer verdächtig gemacht haben. Als statistischer Schriftsteller hätten sie von einem Lande, das noch wenig bekannt, gründliche Nachrichten liefern, den

Cha-

Charakter der Nation genau bestimmen, das Eigenthümliche in ihren Sitten, und ihre gewiß seltnen Gebräuche deutlich schildern, die Geschichte des Landes aus den Quellen selbst vortragen, und die politische Verfassung in einer getreuen Schilderung vorstellen sollen; aber Sie, anstatt dessen, jagen lieber Anekdoten nach, beschäftigen sich mit skandalösen Geschichten, übertreiben, durch Leidenschaft oder Partheylichkeit angespornt, alles auf das häßlichste, bringen alles ohne Auswahl, ohne Prüfungsgeist, Wahres und Halbwahres, Interessantes und Kleinigkeiten vor das Publikum: erfrechen sich, Gegenstände zu beurtheilen, von welchen sie keine Kenntniß haben, noch haben können, und betasten selbst die würdigsten verdientesten Männer, ganze Kollegien, und eine gesammte Nation. Nehmen sie sich dieses inskünftige zur Lehre, was dem Leipziger Intelligenzblatt *) zufolge, in einem königl. preußischen

*) N. 26.

schen Reskript vom 13ten Dezember 1784 zu lesen ist. Eine Privatperson, heißt es da, ist nicht berechtigt, über die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, Maaßregeln und Anordnungen der Souveräns und Höfe, ihre Staatsbedienten, Kollegien und Gerichtshöfe, öffentliche sogar tadelnde Urtheile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch den Druck zu verbreiten. Eine Privatperson ist auch zu deren Beurtheilung gar nicht fähig, da es ihr an der vollständigen Kenntniß der Umstände und Motiven fehlt. Die Nation wird durch solche unbedachtsame Bekanntmachung nicht erleuchtet, nicht gebessert, sondern verdorben. Schlözer setzt hier, im VII. B. 28ten Heft seiner Staatsanzeigen hinzu: Darf jedweder partheyische Schriftsteller diesen Unfug ungestraft treiben: so verlieren selbst Mark Aurele und Antonine, indem ihre Geschichtschreiber immer

von Pasquillanten überschrieen werden.

Freylich wohl blicken hie und da aus ihrem Werke gute Talente hervor, und man kömmt auf Stellen, welche beweisen, daß sie was nützlichers hätten liefern können, wenn sie ihre Urtheile nur auf Gegenstände eingeschränkt hätten, die sie wirklich verstehen, wenn sie ihren jugendlichen Stolz, und die zu große Einbildung auf sich bey Seiten gesetzt, ihrer Schmähsucht nicht so den Zügel schiessen, und sich durch ihre Anekdotenkrämerey nicht so oft auf Abwege hätten verleiten lassen. So aber, wie die Sache izt liegt, kann man ihnen keine andere Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als diese, daß sie ein Schriftsteller ohne hinlänglicher Kenntniß, ohne Bescheidenheit, ohne Menschenliebe, und daß sie ganz jenem Bilde ähnlich sind, welches uns ein ungenannter Verfasser im letzten Heft des deutschen Musäums entworfen hat. Da diese Schilderung für sie und ihres gleichen Schriftsteller,

ler, viel zu lehrreich iſt; ſo können wir nicht umhin, ſelbe ganz hieher zu ſetzen *).

„ Einige unter Euch gehen gar auf „ Reiſen, um Materialien zu neuen Bü„ chern zu ſammeln: ſie halten ſich einige „ Tage in der Hauptſtadt auf, beſuchen „ einige öffentliche Geſellſchaften, ſehen „ einige gutwillige Mädchen, examiniren „ dabey aufs ſtrengſte Barbier, Friſeur, „ und Aufwärter — ſo muß man wenig„ ſtens aus dem größten Theil ihrer Nach„ richten ſchließen — und nachdem ſie alles „ ſorgfältig in ihr Reiſejournal aufgezeich„ net haben, kehren ſie wieder an ihr „ Schreibpult zurück, und ſprechen nun „ mit der Mine des tiefſten Staatskundi„ gen über Staatseinrichtung, Geſetze, „ Polizey, und Charakter der Nation, „ von der ſie juſt den ſchlechteſten und ge„ ring-

*) Deutſches Muſäum, 12tes Stück 1785. Seite 513.

„ ringsten Theil gesehen haben, fällen über
„ alles ihr Urtheil, was sie doch nur mit
„ einem sehr flüchtigen Blicke besehen ha-
„ ben, und machen sich oft über Männer
„ lustig, vor denen sie alle Achtung und
„ Ehrfurcht haben sollten. Welch eine
„ Menge falscher Urtheile mag wohl da-
„ durch schon veranlaßt, wie viel Unrich-
„ tiges, Ungegründetes, Erdichtetes schon
„ seyn erzählt, und verbreitet worden?
„ Nicht nur einzelne Personen, sondern
„ ganze Nationen sind dadurch in Rücksicht
„ ihres Charakters und ihrer Sitten ver-
„ dächtig gemacht, und in einen bösen Ruf
„ bey auswärtigen Nationen gebracht wor-
„ den; und dieß alles auf das Ansehen ei-
„ nes Zeugen, der schon längst alle Glaub-
„ würdigkeit verloren hat. Oder, weil
„ einmal irgend ein schwacher Kopf einen
„ dummen Streich gemacht hat, an dem
„ übrigens der größere und bessere Theil
„ der Nation gar keinen Antheil hat; so
„ schlieſſen sie nun gleich daraus auf die
„ ganze Nation, erklären sie nun für

„ schwach, für dummköpfig, und beweisen „ daraus, wie weit sie noch hinter andere „ Nationen in Rücksicht der Aufklärung, „ zurück sey ꝛc. „

Eben so beträchtlich ist jener Schaden, den sie durch ihre Briefe dem Nebenmenschen zugefügt haben. Die Geschichten, die sie dem Publikum vorlegen, mögen wahr oder unwahr seyn; so ist durch sie der Nächste, von dem sie selbe erzählen, und den sie noch oben drein mit so treffenden Farben entworfen, daß er nicht verkannt werden kann, immer im Herzen auf das empfindlichste gekränkt. Weis er sich schuldig, so wacht das nagende Bewußtseyn von neuem wieder auf: er sieht sich von neuem dem Spotte und dem Hohngelächter seiner Feinde preisgegeben, und mit dem Mistrauen und der Ungnade seiner Vorgesetzten belastet. Ist er aber unschuldig, oder sein Unternehmen durch ihre Zusätze erst in ein häßliches Licht gesetzt worden; so muß ihn dieß um so empfindlicher kränken, weil ihm

von einer Seite her Beleidigungen zu Theile geworden, wo er es nicht verdient zu haben glaubte, weil er durch derley Verläumdungen seinen Neidern Gelegenheit an die Hand gegeben sieht, ihn zu lästern, und vor jenen, deren Gnade ihm werth ist, verhaßt zu machen. Da die Menschen ferners immer geneigt sind, das Böse von ihrem Nächsten leichter zu glauben, als das Gute: so mußte es ihnen sonder Zweifel hie und da gelingen, den brauchbaren Mann verdächtig, den Rechtschaffenen verhaßt gemacht zu haben. Manche werden wenigstens im Stillen sich überredet haben: diese und jene Geschichte möchte doch nicht ganz unwahr seyn, mit diesem oder jenem Umstande müsse es doch seine Richtigkeit haben! Wollten sie gleich diesen Schaden durch Widerruf und Berichtigungen wieder gut machen, so würde es doch wenig nutzen; die Lüge hat sich durch die vielen Exemplarien, die bey dergleichen Schmähungen immer die meisten Käufer an sich locken, schon zu sehr verbreitet, ist vielleicht in 20 Blät-

tern schon wiederholet worden; und wenn sie auch widerruffen, haben sie dadurch den Unschuldiggekränkten für die unangenehmen Stunden, die sie ihm gemacht haben, Genugthuung geleistet? ihm die Ehre, die sie ihm vielleicht geraubt, oder wenigstens geschmälert haben, wieder gegeben? ihm das Zutrauen, das vorher seine Mitbürger zu ihm hatten, und das er nun verloren hat, verschafft? Hätten sie nicht bedenken sollen, daß jener, von dem sie eine schlechte, Misbilligung verdienende Handlung erzählten, vielleicht sonst viele gute Seiten haben könne: daß Irren und Fehlen menschlich sey: daß er vielleicht aus Unwissenheit, aus Uebereilung gefehlt: daß, wenn man gleich ein brausender lüftiger Jüngling gewesen, man doch ein rechtschaffener brauchbarer Mann werden könne; daß er also allerdings Nachsicht und Mitleid verdiene, nicht aber, daß man ihn nun durch die öffentliche Bekanntmachung seines Fehlers ganz darniederschlage, ihm seine Ruhe vollends raube, und unter seinen Mitbürgern einen bösen Namen mache.

Was

Was, um alle Welt, hat sie wohl zu einem so allgemein schädlichen Unternehmen vereitelt? Welche Vortheile schmeichelten sie sich hiedurch zu erwerben? Litterarischen Ruhm? Wie konnten sie diesen bey einem Werke erwarten, wo sie die Hauptabsicht fast ganz bey Seite gesetzt, und sich so viele Fehler zu schulden kommen lassen. Schutz? Patronanz? Freundschaft? Fürwahr, diesen Zweck zu erreichen, haben sie einen höchst falschen Weg eingeschlagen! Um sich davon zu überzeugen, dürfen sie sich nur nach Lemberg verfügen; sie werden finden, daß selbst ihre vertrautesten Freunde, die sie vorher als einen angenehmen Gesellschafter schätzten, nunmehr, da ihnen die Larve der Heucheley abgenommen worden, da sie die Rolle eines Verläumders öffentlich vor dem Publikum gespielet, sie aus ihrem engern Zirkel ausschliessen werden, und daß jedwede Gesellschaft ihnen, als einem der gefährlichsten Spionen und heimlichen Verräther den Zutritt versperrt. Da aber alle diejenigen, die von ihnen beleidiget worden,

nicht von gleicher Bescheidenheit sind; so müßten sie sich auch auf solche Züchtigungen gefaßt machen, die für dem Rücken empfindlicher wären, als für den Kopf. — Die Haupturſach ihrer unſeligen Schreibſucht alſo, konnte nichts anders seyn, als die Begierde nach einem beträchtlichen Honorarium; um einen elenden Schriftſtellerlohn zu erhaſchen, opfern ſie den Ruhm eines beſcheidenen, menſchenfreundlichen, friedlichen Herzens auf, und geben Glaubwürdigkeit, redliches Gefühl, Achtung für ein paar Thaler hin, werden ein Verräther an ihren Freunden, und machen ſich zum Vorwurf eines allgemeinen Haſſes.

Wenn ſie dann bey derley Unternehmen Vortheil zu finden glauben; ſo hören ſie einen guten Vorſchlag für ſie, und ihren Beutel. Es gibt noch mehr kaiſ. kön. Erbländer: als Ungarn, Böhmen, Mähren, Steyermark ꝛc. überall gibt es Adeliche, Gubernialräthe, Profeſſores, Sekretärs, Beamten, Damen, Stutzer, und

— Hu-

— Huren; überall Fehler, Gebrechen, Ausschweifungen, und dieß wird es immer geben, so lang es noch bey dem gewöhnlichen Weltlauf bleibt; halten sie sich in einem jedweden solchen Lande wie in Galizien vier bis sechs Monate auf: spielen sie überall, so, wie sie es hier thaten, die Rolle eines demüthigen Freundes, eines sich empfehlen wollenden Verehrers der Litteratur, bis sie einen hinlänglichen Vorrath von Anekdoten herausgeheuchelt haben — Dann muthig die Feder gespitzt, geschimpft, gelästert, und — drucken lassen. Für Abnehmer können sie unbekümmert seyn: jene, die ihre Feinde gern beschimpft sehen, sind ihre gewisse Käufer; die gern wissen möchten, was von ihnen ruhmwürdiges in die ganze Welt ausposaunet wird, sind ihre gewissen Käufer: und so reisen sie per turnum in allen Erbländern herum: sorgen nur noch, daß sie in jedweder Stadt, so, wie hier in Lemberg, zween Brüder finden, die sie unterdessen gut füttern, und wohlgemerkt! Gastwirthe seyn müssen: um den

Gästen, wenn sie sich bey einem Glas Wein nach ihrer sauern Arbeit wohl geschehen lassen, und sich, nichts Arges besorgend, in einen freyern, und unter Freunden erlaubten Ton herauslassen, mit geringerer Mühe Anekdoten ablauern zu können; so sollen sie in kurzer Zeit der reichhaltigste, fürchterlichste Pasquillant der ganzen Monarchie werden! Liegt ihnen aber etwas an wahrer Ehre, lieben sie Verträglichkeit Frieden und ächte Verdienste; so legen sie vor allem das stolze Zutrauen auf ihre Talente ab, werfen sie einen aufmerksamen Blick auf das weitläuftige Reich der Wissenschaften: betrachten sie ernsthaft, wie weit ihre Eroberungen in selben bisher gegangen, und wie unermeßlich die Strecke ist, die sie noch zu durchlaufen haben; überzeugen sie sich, daß man zwar von allen Kenntnissen haben müsse, aber nur in Einem vollkommen werden könne; wählen sie sich dann einen Hauptgegenstand, dem sie sich vorzüglich widmen wollen; lernen sie aber zugleich menschliche Pflichten, die

Pflichten des Umgangs, die Achtung, die sie Höheren schuldig sind, ein liebvolles Betragen gegen alle Nebenmenschen, Dankbarkeit gegen das Land, das sie nähret, gegen den Fürsten, der sie beschützet, und vorzüglich die Gabe zu reden, wenn es Zeit ist, und zu schweigen, wenn es die Vernunft gebietet — Und so könnten sie vielleicht doch noch ein dem Staate brauchbarer Mann werden.

Schreiben eines Lemberger Theologen an seinen Freund ***.

Sie verlangen meine Meinung über Kratters ungegründete Aeußerungen gegen Theologie, und ihre Hilfswissenschaften zu erfahren. Sie sollen sie haben so, wie sie selbe von einem Manne, der gerade vom Herzen weg zu reden gewohnt ist, erwarten können. Ueberhaupt genommen, läßt mich Kratter in Zweifel: ob er wohl damals, als er sich in eine Fehde wider die Gottesgelehrtheit eingelassen, bey sich gewesen: ob er wohl einen Theologen unsrer Zeit von jenen aus dem finstern Mittelalter zu unterscheiden wisse: und ob er überhaupt verste-

he,

he, was wahre gegründete Religion, und was Schwärmereyen und Träume eines hierarchiſchen Deſpotismus ſind.

Daß er das Weſentliche der Religion von Nebendingen nicht zu unterſcheiden wiſſe, daß er alles buntuntereinander miſche; davon liefern uns ſeine wenigen Briefe Beweiſe genug. Freylich wohl eifert er für die Reinigkeit der Moral mit vielem Wortgepränge; aber in der That ſelbſt bezeigt er ſich als einen Maulchriſten, der zwar ſchöne Grundſätze vorprediget, im Werke ſelbſt aber gerade das Gegentheil ausübet. Anerkannt, als die erſte Pflicht des Chriſtenthums iſt die Liebe des Nächſten, eine mitleidige Zuhüllung der Fehler ſeines Nebenmenſchen, Toleranz, Wohlwollen, und Verzeihen — — und Kratters ganzes Werk iſt ein Gewebe von Verſchwärzungen, ärgerlichen Verläumdungen, und liebloſer Aufdeckung der Fehler ſeiner Nächſten! Welche Moral unſerer Religion berechtigte ihn wohl in Familiengeheimniſſe einzudringen, Fehler ſeiner

ner Brüder vor das Publikum zu bringen, selbe lieblos zu vergrößern, und so manchen rechtschaffnen Mann geradezu zu verdammen? Soll dieß die Tugend in ihrer anlockenden liebenswürdigen Gestalt seyn? dieß unsern Verstand weiser, unsern Geist edler machen? dieß eine treffende unmittelbare Beziehung auf unsre Glückseligkeit haben (S. 25)? dieß die Vorschrift, nach welcher unsre Theologen inskünftige ihre Moral einrichten sollen?

Der erste Gegenstand, wider den er seine Waffen ergreift, ist eine Dedikation! Wohl ein seltner Zufall, dergleichen die Kritik wenig aufweisen wird! Warum er wohl da keinen gesunden Menschenverstand finden können, wo alles licht und helle ist, die Wahrheit offen in jedem Satze daliegt? Welche Triebfeder mag es seyn, die ihn verleitet hat, das Werk eines Schülers zu zergliedern, um seinen geheimen Groll wider den Lehrer auszulassen? Das mag, wer da will, mit jener Partheylosigkeit, mit

der

der er in der Vorrede groß thut, zusammenreimen. Aber wir wollen sehen, was er dann alles wider diese Dedikation auf die Bahn bringt.

Daß das Wort Quantulumcunque sich eine unverdiente Ahndung von ihm zugezogen, das beweisen häufige Stellen klassischer Schriftsteller, die sich eben dieses Wortes bedienten *): In pulcro corpore longe pulcriorem animum residere **). Warum dieser Satz ihm anstößig sey, wissen wir wahrhaft nicht; und ob er den Ausruf: Elender Menschenkenner! verdiene, mag jedweder Unpartheyischer entscheiden. Daß er die Worte: Contra tu Socratis responso facile Physionomiæ eluderes oraculum, nicht verstanden, und sie für eine Sottise ausgegeben, verzeiht man ihm; weil ihm die Geschichte unbekannt war, auf die der Verfasser der Dedikation diesen Gedanken

*) Man sehe selbe S. 00.
**) Virgil. Æneid. lib. 5.

ten stützte. Tuos pro Republica ex antlatos labores — laudent alii & imitentur: Mihi quod majus adhuc est — liceat in vulgus edere, tuum scilicet in litteras amorem. Hätte er diesen Satz für das, was er ist, für eine Vergleichung genommen, unter welchen sowohl diese Arbeiten, als jene Verdienste verstanden werden; so wäre die Ironie bey Seiten geblieben, daß der Verfasser die Nachahmung des Guten andern überlasse. Doch, dieß sind Kleinigkeiten; es ruffen mich wichtigere Gegenstände.

In dem Satze: Imperia sine Religione vel non diu durare, vel saltem imperfecte subsistere debere, findet Kratter einen unrichtigen Schluß. Freylich wohl haben bisher die größten Männer, die weisesten Philosophen aller Zeiten einen Gott, einen gerechten Belohner und Bestrafer, ein künftiges Leben, und eine unsterbliche Seele geglaubt; sie behaupteten, daß solch eine Lehre für einen jedweden Staat noth-

wen-

wendig wäre, daß man sie in jenen, wo sie noch nicht angenommen worden, einführen sollte: nur Kratter ist einer andern Meinung, und setzt mitleidig hinzu: **Ein sauberer Schluß! Wer so schließt, wird leichter auffallendere Sätze nicht beweisen können — Großer Philosoph!**

Religio Christiana, heißt es weiter in der Dedikation, est omnibus utilis, nulli vero suspecta. Auch über diesen Satz ärgert er sich, und erdreust sich zu sagen: **Könnte man etwas elenderes, und zugleich unwahreres zum Lobe der christlichen Religion sagen.** Was halten sie, mein Freund! von diesem Satze? Könnte ich nicht diesen unverschämten Menschen zum Lügner machen, und ihm einen Justin den Martyrer, einen Tertullian, einen Cyprian, alle Apologisten der goldenen Zeiten entgegen setzen? Doch vielleicht sind diese Gewährsmänner bey ihm von einem zu geringen Ansehen; aber, was wird er zu den Zeugnissen eines weltberühmten Grotius,

eines gottseligen Mosheim, eines grundgelehrten Fleury, eines Lardorers, ja sogar eines Staatsmannes Plinius sagen? Wird er auch diese zu elenden und ungründlichen Skribenten machen? — und doch, was beweisen diese wohl anders, als eben jenen Satz der Dedikation, den Kratter so schief beurtheilet? Anstatt, die Uebertreter der Religion zu züchtigen, wagt er es selbst, dieselbe anzutasten! — Hat er also nicht gelesen die Werke eines Cicero, eines Demosthenes, und bemerket, daß sie nicht wider die Staatsverfassung, oder wider die Gesetze; sondern wider die Verächter derselben deklamirten.

Excellentissime Comes patere, ut Assertiones has ribi, qui — & in colendo & promovendo utroque litterarum genere totus es, dedicem! Auch diese Stelle ist unserm Kratter anstößig; er behauptet geradezu: Graf Brigido sey kein Freund des theologischen Studiums, und glaubt noch oben drein, daß er dadurch dem

in allen Gattungen von Wissenschaften bewanderten Grafen ein weit angenehmeres Kompliment mache, als ihm in der Dedikation durch das Zutrauen auch theologischer Kenntnisse gemacht worden. So zweifelt er also daran, daß Erfahrenheit in der Gottesgelehrtheit sich mit den höchsten Staatswürden vertragen könne? Ist es ihm aus der Geschichte unbekannt, daß ein Richelieu, Mazarin, Ximenes, Real, Thuan, Hospital, und vor diesen Cassiodor der grosse, eben so sehr Freunde des theologischen Studiums gewesen, als erhaben der Rang der Würden war, die sie bekleideten. Haben diese nicht die Kunst, das Religionsansehen mit den Staatsmaximen zu vereinigen innen gehabt? und gleichwohl erfrecht er sich zu glauben, man mache dem Grafen Brigido ein angenehmeres Kompliment, wenn man ihm Unwissenheit oder Geringschätzung des theologischen Studiums zumuthet. Der Kurzsichtige! Kennt er die fürtrefliche Büchersammlung dieses für die Aufnahme aller Wissenschaften, mit

gleichem Beſtreben eifernden Miniſters? Hat er je Gelegenheit gehabt, ſich mit ſelbem in ein Geſpräch über theologiſche Gegenſtände einzulaſſen? Verräth dieß nicht augenſcheinlich, daß er einen ganz verkehrten Begriff von der Theologie habe? Doch hievon bald hernach ein mehreres.

Mihi, quod majus ſanctiusque eſt, heißt es weiters in der Dedikation, liceat in vulgus edere, tuum ſcilicet in litteras amorem, tuam in rebus eccleſiaſticis & politicis perſpicaciam & judicium. Was kann man unſchuldigeres und wahrers ſagen, als dieſe Sätze? Oder was gereicht mehr zur Ehre des Grafen Brigido, als wenn er nebſt ſeinen wichtigen aufgehäuften Arbeiten, eine noch gröſſere Einſicht und Beurtheilung ſowohl in kirchlichen als weltlichen Sachen innen hat; oder kann man einen fleiſſigen für den Wohlſtand des Reichs unermüdet arbeitenden Mann, nicht auch derohalben rühmen, weil er nebſt einem thätigen Eifer für das allgemeine Wohl

auch

auch sonderbare, sowohl geistliche als weltliche Kenntnisse und Wissenschaften besitzt? Kann man nicht, um Krattern zu belehren, und zugleich zu beschämen, die größten Männer, einen **Colbert**, **Richelieu**, und **Pombal**, die durch ihre wichtigen Staatsarbeiten, und durch ihre noch grössere sowohl geistliche als weltliche Kenntnisse, zwey Reiche glücklich gemacht haben, zum Muster anführen? Und doch ist Kratter so kühn, geradezu zu sagen, wenn ich **Graf Brigido** wäre, ich verbäte mir einen **Komplimentenmacher von Finsingers Gelichter**, dem mein Fleiß, mein Unternehmen, mein Ausharren für das Wohl des Staates nicht so werth und heilig wären, als meine Liebe zu den Wissenschaften, meine gesunden Kenntnisse in der Kirchengeschichte. Schönes Urtheil! Der Fleiß, die Unternehmungen, das Ausharren für das Wohl des Staates, eines Colberts, Richelieu, Pombals, und des Grafen Brigido sind ja nur die Wirkungen ihrer Kenntnisse und Wissenschaften; wo-

iſt nun gröſſer, was fürnehmer die Wirkungen oder die Urſachen derſelben?

Doch Kratter fährt fort in ſeinem Kommentar über die Dedikation Irrthum auf Irrthum zu häufen! Profecto in Hiſtoria eccleſiaſtica ſæpe occurrunt res, quæ ad quam claſſem & forum pertineant, ſorte vitio temporum neſcias, vel ſaltem nonnunquam ſubdubites. Die Note zu dieſem Texte lautet alſo: Das will ich nicht ſtreitig machen, weil in der Methode, die man eingeſchlagen, die Kirchengeſchichte zu lehren, oft wahrer Tand zur Hauptſache wird, wobey man wenig verliert, man mag wiſſen oder nicht, zu was für einem Forum er gehöre. Auch ich will dieß Krattern nicht ſtreitig machen; es hat hie und da Lehrer gegeben, und vielleicht gibt es dergleichen noch, die theils aus Unverſtand, theils aus Bosheit, oft einen wahren Tand zur Hauptſache machen, und ihre Flitterwaare den Leichtgläubigen theuer verkaufen; allein folgt dann daraus,

daraus, daß ein ächter Theolog wenig verliere, er möge wiſſen oder nicht, zu welchem Forum dieſe oder jene Begebenheit in der Kirchengeſchichte gehöre. Heinrich IV. mag ſich herumſchlagen mit Gregor VII., einen Theil ſeines Reichs mit Schwerdt und Feuer verwüſten, den übrigen wie die Rechte der Inveſtituren fahren laſſen; was iſt daran gelegen man verliert ja wenig, ſagt Kratter, ob man ſchon nicht weis, zu was für einen Forum der Tand gehöre. Callixt II. macht mit Heinrich V. Konkordaten; der Kaiſer zieht das Kürzere, der Papſt erhält dadurch über die gröſten Potentaten der Welt ein fürchterliches Uebergewicht: Was iſt daran gelegen, man verliert ja wenig, ob man ſchon nicht weis, zu was für einen Forum der Tand gehöre. Kreuzzüge von Päpſten anbefohlen, von unbedachtſamen Bernarden gepredigt; pariſiſche Bluthochzeiten und Bartholomäus-Feſte von Königen ſelbſt angeordnet, und von Geiſtlichen gutgeheiſſen: Ströme des menſchlichen Bluts vergoſſen, die tapfer-

ſten Männer, die weiſeſten Staatsminiſter ermordet; — Was verliert man, wenn man gleich nicht weis, zu was für ein Forum dieſe ſchaudervollen Auftritte gehören! So raiſonirt Philoſoph Kratter. Er geht weiter, und verſinkt immer tiefer im Schlamme ſeiner Witzeleyen.

Alia ſunt inſuper, quæ paucis obvia, multis impervia videntur. Et revera quando Clericis in aliqua Republica ex induſtria fræna laxantur, in aliis vero regnis in officio continentur adeo, ut una res pro diverſitate imperiorum bona & eadem minus bona appa eat. Quis hæc myſteria ab invicem diſcernet? Nur halbgeſunden Menſchenverſtand ſetzt hier Kratter hinzu, und es hört auf ein Geheimniß zu ſeyn. Allein der gordiſche Knoten beſteht nicht, wie er vermeint, darinnen, weil man nicht weis, warum man in Spanien vor den Mönchen ſich bis zur Erde beugt, und ſie in Oeſterreich anfeindet; ſondern er beſteht in dem, weil man in einigen

katho-

katholischen Reichen den Mönchen und Geistlichen, Theater, Casinen, Wollüste und Schwelgereyen erlaubt; in andern die Inquisition, die Intoleranz heiliget. Der berühmte Paul Sarpi, Theolog der Republik Venedig, und Hospital erklären sich wider die Inquisition; Philipp der III. König in Spanien erbarmt sich der unglücklichen Inquisiten. Der Theolog büßt seine Verwegenheit durch einen mörderischen Dolchstich, der Kanzler Hospital fällt in Ungnade, und der Monarch selbst muß seine vermeinten Fehltritte durch eine Aderlaß gut machen. Hier Kratter, hier ist der gordische Knoten! Kann er mittelst eines nur halbgesunden Menschenverstandes aufgelöst werden? oder glaubt etwan Kratter, ein Sarpi, ein Real, ein Hospital und mehr andere grosse Männer, da sie über Inquisition und Toleranz schrieben, und handelten, um den gordischen Knoten lösen zu können, hätten nur einen halbgesunden Menschenverstand gehabt. Der kurzsichtige Possenreisser!

Veteres Romani inter alias causas nonnunquam ex salute imperii moverunt persecutiones. Hæc Christianus jure improbat, Gentilis homo & politicus aliquis excusabit. Der Kommentar, den hier Kratter beysetzt, beweist: daß ihm der Geist der Kirchenzucht der ersten Jahrhunderte wenig bekannt sey. Plinius der jüngere, kann in seinem Briefe an den Kaiser Trajan, das friedfertige gehorsame Betragen der ersten Christen nicht genug erheben. Hat nun ein Heide sie unschuldig gesprochen, wie kann er als Christ, der sie keines andern Verbrechen beschuldigen kann, als daß sie ihren Ueberfluß hingaben, um damit die Dürftigen zu ernähren, ihre auch ex salute imperii unternommene Verfolgungen gutheissen? Dem Staate, sagt Kratter, konnte so was nicht gleichgiltig seyn, und gegen das tolle kapriziöse schwärmerische, nach eignem Blut dürstende Häufchen wären Mittel von gelinderer Art durchaus nicht verfänglich gewesen. Abermals Beweise seiner sträflichen

Un-

Unwiſſenheit. Alle Feinde unſrer Religion, ſagt der fromme Mosheim *) führen die nämliche Rede, und ſchildern die erſten Chriſten, als ſchwärmeriſch, hartnäckig, aufrühreriſch, die dem Staate nichts als Gefahr und Verderben drohten. Allein eben dadurch verrathen ſie ihre Unwiſſenheit, und daß ſie keine Kenntniß von den Sitten der erſten Chriſten, und den Gebräuchen der alten Römer haben. Wem ſollten wir nun Glauben beymeſſen? Einem Mosheim, der die chriſtlichen und römiſchen Alterthümer erſchöpft hat, oder einem Kratter, von welchem die gelehrte Welt nichts weis? Ja noch mehr, die von den alten Römern

*) Ex hoc rectiſſime effeceris, inquiunt hoſtes religionis Chriſtianæ, fuiſſe in primis Chriſtianis vitia & maculas tranquillitati ac ſaluti civitatis magnum periculum & perniciem minitantes. Qui tam inique ſuſpicantur de rebus Chriſtianis ante Conſtantinum M., ſuam ipſi produnt inſcitiam, veterumque rerum romanarum ignaros ſe oſtendunt.

für das Wohl des Reichs unternommenen Verfolgungen der ersten Christen, werden von Kratter platterdings gerechtfertiget. Welch ein Herz! Welch ein intoleranter Geist! Freylich die Staatsverfassung der Römer, stand mit ihrer Religion in einer so genauen Verbindung, daß wenn diese abgeändert würde, solches auch nothwendig auf jene einen Einfluß haben müßte. Und dieß war eine der vorzüglichsten Ursachen, warum man das Christenthum als eine dem Staate nachtheilige Religion ansah, die Anhänger desselben ohne Rücksicht auf ihr ruhiges schuldloses Betragen, auf das grausamste verfolgte. Merken sie es sich, Kratter, strenge Wahrheit und Unpartheilichkeit muß vorzüglich in Religionssachen die Feder des Geschichtschreibers leiten. Allein, weil die Christen die Religionsgebräuche der Heiden, ihre Lustrationen, ihre abergläubische Opfer verwerfen: ist man aus obbenantem Grunde, weil die Staatsverfassung der Römer mit ihrer Religion in einer genauen Verbindung stand, berechtiget,

get, ein ſonſt unſchuldiges Volk, das den Römern mit den ſchönſten Beyſpielen vorleuchtete, zu verfolgen, zu morden, und durch die grauſamſten Martern auszurotten? Kratter behauptet dieß geradezu, ohne Ausnahme. Welch ein gefährlicher Schwärmer, welch ein intoleranter Mann! Folgte nicht aus ſeinem Satze: daß Karl V. Luthern und die Proteſtanten rechtmäſſig verfolgt, daß Philipp II. König aus Spanien, die Inquiſition in den Niederlanden rechtmäſſig eingeführt, Ferdinand der Katholiſche die Mauren aus Spanien rechtmäſſig ausgetrieben, daß Ludwig XIV. das Edikt von Nantes rechtmäſſig aufgehoben, und die Hugenotten aus ihrem Vaterlande rechtmäſſig ausgejagt. Ja nach Kratters ſchönen Lehre, haben alle dieſe Monarchen ex ſalute imperii für das Wohl ihrer Staaten dieſe Verfolgungen angerichtet. Es giebt alſo Sandbänke und gefährliche Klippen genug in der Kirchengeſchichte; daß Kratter dieß läugnet, beweiſet nur: daß ihm das Gebieth dieſer Kirchengeſchich-

te ganz fremde iſt, und daß wohl die meiſten dieſer Thatſachen, für ihn ganz neue Gegenſtände ſind. Id genuo Syrtes & ſcopuli in Hiſtoria multæ ſunt, ita ut ſi quis v. c. Superſtitioni bellum indici, mox irreligioſus habetur, ſi tenebras diſpellit, imprudens, præjudicia ſi tollit incautus. Den wahren Sinn dieſer Stelle hätte Kratter leicht errathen können, wenn er nur einen Blick in die mittlern Zeiten geworfen hätte. Er hätte entdeckt, daß man einen Sylveſter den II. als einen vertrautern Bundsgenoſſen des Satans gebrandmarket, weil er fürtreffliche und für ſein Zeitalter ungewöhnliche mathematiſche Kenntniſſe beſaß. Im zehnten Jahrhundert hatte die Meinung des jüngſten bevorſtehenden Tages alle Köpfe verrückt; wer ſein Haab nicht der Kleriſey und den Mönchen vermachen wollte, wurde für einen gottloſen, und um ſein Seelenheil unbekümmerten Menſchen gehalten. Savanarola, weil er wider die ärgerlichen Sitten der Geiſtlichen loszoh, wurde als ein Frie-

dens-

densſtöhrer und Ketzer aufgehängt und verbrannt. Von ſolchen Meinungen war nicht ein oder der andere, ſondern die meiſten, ſelbſt diejenigen nicht ausgenommen, denen unſer Leibs- und Seelenheil anvertrauet war, ganz erfüllet. Ja ſelbſt auch noch zu unſern Zeiten, in unſern öſterreichiſchen Erbländern findet man noch Vertheidiger religiöſer Vorurtheile genug; und eben dieſe ſind es, auf welche der Verfaſſer der Dedikation abzielte. Allein Kratter ſchränkt ſeine ganze theologiſche Kenntniß auf einen Pochlin, Obermayer, Merzen, Faſten ein, beſchäftiget ſich nur mit den ſo berüchtigten Wiener Broſchüren, und bekümmert ſich wenig um die Quellen ſelbſt, aus welchen allein wahre Kenntniß und richtige Einſicht zu ſchöpfen ſind. Ich kann nicht umhin, ihm eine That unſrer Zeiten, welche in dieſem Fache ein Meiſterſtück iſt, vor Augen zu legen. Als Kaiſer Joſeph im Jahr 1781. einige Klöſter aufhob, machte der damalige Nuntius Garampi ſeine Vorſtellungen, und bemühte ſich zu behaupten,

daß

daß durch dieſe Aufhebung das Anſehen der Kirche, und das Seelenheil ſo vieler Tauſenden ungemein leide *): er ſtellte vor, daß man die entlaſſenen Geiſtlichen in einen Stand verſetze, wo es ihnen unmöglich würde, die dem Höchſten gemachten Gelübde zu erfüllen **). Gott behüte alſo, fuhr der Nuntius fort, die Religion und die Kirche, wenn Se. Majeſtät itzt in Sachen von einer ſolchen Wichtigkeit andere Maßregeln, als jeher ihre Vorfahrer hatten,

*) Il Nunzio apoſtolico mancherebbe troppo ai doveri piu ſacri ſe non ſi faceſſe ad oſſequioſamente rappreſentare, quanto per una tale riſoluzione ſia per ſoffrire l'autorità della chieſa, ed il ben ſpirituale delle anime.

**) Ni uno de tanti Principi del vaſto impero germanico — vi fu mai, che oſaſſe di avanzare l'eſſercizio della ſua poteſtà fino a — mettere i ſubditi a cimento, e forſe a neceſſità di non poter adempire i voti fatti a Dio.

ten, annehmen wollten *). Hier warf der Papſt durch ſeinen Nuntius dem Kaiſer gleichſam vor, als hätte er die Gerechtſamen der Religion angegriffen, und da er die Vorurtheile aufhob, minder behutſam gehandelt. Hat alſo der Verfaſſer der Dedikation nicht recht, wenn er ſagt: daß, wer den Misbräuchen Krieg ankündiget, der wird für einen Irreligioſen gehalten, wer die Finſterniſſe aufzuklären ſucht, für unbeſcheiden, wer Vorurtheile zernichtet, für unbehutſam? Der Staatskanzler Fürſt von Kaunitz mußte dieſe Vorträge beantworten; er that es auch ſo gründlich und meiſterlich, daß da er die Staatsmaximen mit theologiſchen Kenntniſſen geſchickt vereinigte, er zugleich die Vorrechte ſeines Monarchens beſtät-

*) Dio guardi adunque la Religione, e la Chieſa ſe mai preſentemente s'adottaſſero dalla Maeſtà ſua in coſi di tanta importanza, direzioni diverſe, da quelle che furono — tenute da glorioſiſſimi ſuoi predeceſſori.

stättigte, und den Papst sowohl als den Nuntius zum Stillschweigen brachte. Dieses und die obenangezogenen Thatsachen überlege Kratter, und dann überzeuge er sich, daß nicht allein Pochlinen, Fasten, Obermayern es sind, die uns, wenn wir Misbräuche aufheben wollen, für irreligiös und unbehutsam halten, sondern daß selbst Bischöfe, Nuntien, Päpste, ja wohl ganze Nationen von uns dieß nämliche denken. — Und doch soll Krater noch immer behaupten, daß so ausgebreitete, so eingewurzelte, so allgemein geheiligte Misbräuche und Vorurtheile von einem nur halb gesunden Menschenverstande ausgetilgt werden können?

Allein verdient es wohl Kratter, daß wir die Angriffe der Dedikation mit einer so wichtigen Mine widerlegen? Welche Züchtigung soll ihm erst deswegen zu Theile werden, daß er sich an die gesammte Dogmatik wagt, und durchaus nicht haben will, daß man in der Religion Dogmata

duldet und behauptet. Er sagt zwar hierinnen nichts neues, auch andere, die in der Theologie mehr Einsicht hatten als er, sagten dieses; man besitzet ihre Werke eben so wie die Widerlegungen, jedweder kann sie vergleichen, und über ihre Zweifel berathschlagen. Allein was soll man dazu sagen, daß Kratter selbst die Gottheit Christi in Zweifel zieht (S. 22.), und dadurch nicht nur die christliche Religion über den Haufen zu werfen, sondern alle Grundsätze der Moralität, und selbst die Grundfesten der polit. schen Staaten zu untergraben sucht, wie es sich aus den Werken eines Montesquieu beweisen läßt. Er will nicht, daß man in Christo zwo Naturen und zween Willen verehre; obgleich diese Frage bereits im Concil. von Chalcedon entschieden worden, und dieß durchgehends auf protestantischen und katholischen Universitäten gelehret wird. Kratter bekümmert sich wenig darum, und verlangt, wir sollten ihm zu Lieb Eutychianer, Monophysiten, Monotheliten werden. Weis er wohl, was

dieſe Sekten für Unruhen nicht nur in der Kirche, ſondern auch im Staate erreget haben? Auswanderungen, Verrath, Mordthaten, und mehrere derley ſchreckliche Auftritte, waren die Folgen ihrer unſeligen Zweifel. Wünſcht Kratter derlei Religionszänkereyen, die zuletzt zum Umſturz des römiſchen Reichs ſelbſt Gelegenheit gaben, zurückzuruffen? Dieß ſey ferne von uns! Doch wir wollen uns, da wir von jeher im Beſitze dieſer Lehre waren, durch die Zumuthungen eines Schwärmers nicht irre machen laſſen.

Eben ſo viel fehlerhaftes hat in den Augen unſers Kratters der moraliſche Theil der Dogmatik; er glaubt, daß weder unſer Verſtand, noch unſer Geiſt, noch unſer Herz durch ſie gebeſſert werden, da es doch unläugbar iſt: daß alle Theile der Theologie, inſonderheit der Moral und alſo auch die Dogmatik dahin zielen, daß man den Verſtand weiſer *) den Geiſt edler,

*) Philipp. 1. 9. 11. Math. 10. 16. 17. Röm. 12. 4. 5. 1. Corinthier 12.

ler, das Herz beſſer bilde, die Tugend liebenswürdig, und das Laſter, vorzüglich Verläumdung und Schmähſucht, häßlich mache *). Und dieſes iſt das edelſte Vorrecht, welches die chriſtliche Religion über alle übrige Religionen behauptet; durch dieß haben die Lehrer unſers Glaubens es ſelbſt den ſtrengſten philoſophiſchen Lehrern zuvorgethan. Die Sekten der Ariſtotelliker, Stoiker, Platoniker, ſelbſt jene der Eklektiker nicht ausgenommen, hatten viel mangelhaftes und unrichtiges; der göttliche Lehrer und ſeine Religion beſſerte ſie. Was für einleuchtende Vorzüge hat alſo nicht die chriſtliche Religion vor andern; und wer ſie verachtet, brandmarket ſich hiedurch ſelbſt. Kratter alſo hat höchſt unrecht, wenn er hinzuſetzt: zeigt mir den Menſchen, den ſolche Lehren gebeſſert haben?

*) L'eſprit de M. Nicole. Leß praktiſche Dogmatik, Schwarzhubers katholiſches Handbuch der Religion für nachdenkende Chriſten.

ben? Und wozu nützen Lehren der Religion, wenn sie den Menschen nicht besser, nicht glücklicher machen? Alberne Fragen! Ein gelehrter Mosheim und unzählige andere grosse Männer haben bewiesen; die christliche Lehre habe nicht einen Menschen, sondern das gesammte menschliche Geschlecht besser und glücklicher gemacht *).

Noch zween andere Punkte wirft Kratter der theologischen Fakultät vor: Erstens wird noch immer die nämliche scholastische Methode befolgt. Zweytens die theologische Fakultät debütirte gleich in der ersten Hälfte des Schuljahrs, mit etlichen recht auf gut mönchnerisch theologischen Dissertationen. Beydes grundfalsch! Ich werde, um das zweyte zu widerlegen, nicht allein diejenigen Dissertationen, welche in der

*) Contemnunt multi Religionem Christianum & insectantur, nescientes, se illi omnia, quibus fruuntur, bona debere. Mosheimius.

der erſten Hälfte des Schuljahrs, ſondern alle, die bisher in Lemberg ausgetheilet worden, dem Publikum vorlegen: 1. De perſequutionum Chriſtianorum romanarum cauſis non ſolum politicis, ſed etiam religioſis. 2. De Romanorum in tolerandis diverſis Religionibus diſciplina publica. Item hiſtoria rerum in Homeride ſeculo VI. geſtarum. Dieſe drey Walchiſche Werke ſind ſie wohl möncheriſch verfaßt? De Jehova ab Aegyptiis culto, ac pro Cnuphi, ſeu Demiurgo numine Aegyptiorum habito. Epimetron de imaginibus publicis ex fabulis poëticis deſumtis. De Legibus quibusdam a Moſe eo fine latis, ut Iſraelitis Aegypti cupidis Palæſtinam caram faceret. Schmecken dieſe Werke des Joh. Dav. Michaelis wohl auch nach dem mönchiſchen Geiſte? De Diſciplina Populi Dei in novo Teſtamento. Diſſertatio 2da proëmialis in hiſt. eccleſ. 3. In hiſtor. eccleſiaſt. ſex primorum ſæculorum x. 4. Diſſ. de Religioſis. Sind auch dieſe Geſpräche eines Fleuri mönchiſch verfaßt?

Nur in dem letztern findet Kratter Anſtand, und dichtet ſelbſt einem aufgeklärten Fleuri mönchiſche Geſinnungen an. Allein ſchrieb dieſer groſſe Hiſtoriograph nicht in einem Reiche, wo die Mönche geduldet ſind, und was ſchrieb er wohl von ihnen, das dem Staate nachtheilig wäre? Quisquis ſpiritum Evangelii novit, dubitare nequit, profeſſionem religioſam eſſe inſtitutionis divinæ; hæc enim duorum Salvatoris noſtri *Conſiliorum* praxim ex natura ſua involvit. — Warum ſollte der Geſchichtſchreiber nicht dem Geiſte des Evangeliums gemäß ſchreiben dörfen? Hat dieſes etwas Böſes an ſich? Es ſind doch nur evangeliſche Räthe, und nicht Befehle des Heilandes, welche von den Mönchen befolget werden. Von welcher Beſchaffenheit ſie ſind, und wie weit ſie verbinden, dieß wird in der Hermeneutik des neuen Teſtaments ausgelegt. Allein Kratter lärmt und verwundert ſich, daß man ſich unterſtanden, eine ſolche Abhandlung auszutheilen. Weis er dann nicht, daß der Kaiſer den jungen Zög-

lin-

ſingen die Werke eines Fleuri zu leſen und zu beſitzen erlaubet? Allein was hilfts? Kratter will dieß nun einmal nicht, und wer wird nun noch ein Wort einzuwenden ſich unterſtehen? Um ganz nach ſeiner hochweiſen Vorſchrift uns zu fügen, wollen wir von heut an die Werke eines Boßuet, eines Dú Pin, eines Marka, eines Fleury, eines Richers, eines Mezeran, mit einem Worte, alles was über die geiſtlichen Alterthümer, und die Religion geſchrieben oder gedruckt worden iſt, alles dieſes wollen wir heute noch aus den Bibliotheken hinauswerfen, und den Flammen überliefern. Dieſes iſt was Kratter verlangt, und das er vorzüglich derohalben befolgt wiſſen will, weil in allen dieſen Werken hie und da etwas vorkömmt, daß ſich mit der heutigen Staatsverfaſſung nicht verträgt. So weiß der Mann alſo nicht, daß man ſelbſt die Werke ſeiner Gegner mit kritiſcher Auswahl zu ſeinem eignen Vortheile nützen könne? Wir leſen fleiſſig einen Fleury, Marka, Boßuet, Mosheim, Schröck,

Centuriatoren. Wir haben einen Baronius, Mamachius ꝛc. allein unſre Zöglinge werden gelehret mittelſt eines geſunden Prüfungsgeiſtes nur das aufzuſammeln, was der Religion erſprießlich, und mit Staatsmaximen verträglich iſt. Hätte ſich doch Kratter die Mühe genommen, die 42ſte Propoſition des Dekan Finſzers zu leſen; er würde geſehen haben, wie man auf hieſiger Univerſität von Mönchen und ihren Stiftern denke.

Der zweyte Punkt: daß noch immer die nämliche ſcholaſtiſche Methode befolget werde, iſt eben ſo falſch und ungegründet. Hätte Kratter den vortreflichen Entwurf der theologiſchen Studien, den der ſelige Hofrath und Abt von Braunau, Rautenſtrauch, verfertiget hat, geleſen: er würde gewiß eine andere Rede geführet haben. Ich werde nur einige von den theologiſchen Diſciplinen berühren, aus welchen er erſehen kann, ob man noch auf dieſer Univerſität die unnütze, zänkiſche, ſcholaſtiſche Me-

Methode befolge. In der Kirchengeschichte gibt man sich alle Mühe, die geistlichen Alterthümer zu erforschen, und zu nützen, die historischen Data fleißig zu sammeln, aus welchen man die Charaktere der Kaiser, der Päpste, der Concilien, der Schriftsteller deutlich bestimmen kann. Es wird jedwedes Monarchen, jedwedes Papstes Verdienst in ein wahres Licht gesetzt, und ihr Wohlverhalten eben so, als ihre Ausschweifungen in getreuen Schilderungen entworfen. Man rühmet einen Nero wegen der ersten Jahre seiner Regierung, und tadelt ihn wegen seiner Wuth, mit der er das schuldlose Häufchen der Christen auszurotten drohete. Man bewundert die herrlichen Kriegsthaten eines Konstantins, eines Karl des Großen: man tadelt aber an ihnen, daß sie die Kirche und die Päpste ohne Maaß, und selbst zum Nachtheil des Staates, bereichert, und der Titel eines Großen, den ihnen die schmeichelnde Nachwelt aufgedrungen, wird ihnen von einem gründlichen Geschichtschreiber heut zu Tage

versagt. Entgegen ob gleich Heinrich IV. König aus Frankreich ein Kalvinist, und mit dem Banne belastet war, zählt man ihn doch wegen seiner edlen tapfern großmüthigen Thaten unter die größten Könige, und spricht seinen Namen nie anders als mit Ehrfurcht aus. Eben also verfährt man mit den Päpsten. Ein Zacharias, Leo IX., Gregor VII. waren Päpste von grossem Ansehen und ausnehmenden Talenten, die sich, einen grossen Namen in der Kirchengeschichte erworben haben, und dennoch weil der erste Pipins des Major domus des Königs Childerichs räuberische Ansprüche auf die Krone gutgeheissen, der zweyte den Krieg wider die Normänner pflichtwidrig geführet, und der letzte den Grund zu der übermüthigen päpstlichen Hierarchie geleget, und der erste gewesen, der von allen Fürsten Europens Entsagung der Investiturrechte und eine kriechende Huldigung abgefodert, läßt man sie zwar noch ganz ruhig in dem Albo Sanctorum, in der Geschichte aber werden sie nie anders

auf-

aufgeſtellt, als wie ſie ſich durch ihre Thathandlungen bewieſen haben. Wollte ich noch mehr dergleichen Beyſpiele, welche pragmatiſch abgehandelt werden, aufhäufen, ſo müßte ich nicht einen Brief, ſondern einen vollkommenen Traktat niederſchreiben. Und wie kann nun Kratter glauben, wenn ein junger Theolog auf ſolche Art in der Geſchichte unterrichtet wird, daß er nicht ungemeinen Nutzen daraus ziehe? Eben alſo verfährt man mit den übrigen theologiſchen Wiſſenſchaften. In der **Hermeneutik** des **alten Teſtaments** wird den Theologen in den ordentlichen Collegien die hebräiſche, in den auſſerordentlichen die chaldäiſche, ſyriſche und arabiſche Sprache, weder ſcholaſtiſch noch pedantiſch, ſondern nach den Grundſätzen der allgemeinen philoſophiſchen Sprachlehre vorgetragen. Eben dieß geſchieht in der Hermeneutik des N. T. wo die griechiſche Sprache der Hauptgegenſtand iſt; alsdann werden die Regeln, den wahren Sinn der heil. Schrift aufzufinden, ausgelegt; und überall, beſonders im neuen Teſtament,

mit-

mittelst der Regeln der Hermeneutik, die wahre und ächte Lehre des Heilandes der Welt entwickelt. Auch hier hat man vorzüglich Gelegenheit, das Herz des jungen Theologen zu bilden, sie auf die schönen Vorschriften des Weltheilandes, auf die noch schönern Muster seines eigenen Wandels aufmerksam zu machen; In der Litterargeschichte werden die theologischen Schriftsteller nach der Reihe kritisch durchgegangen und geprüft; dieß allein sollte Krattern überzeugen, daß die theologische Fakultät der scholastischen Methode einen öffentlichen Krieg angekündiget habe. Der Professor der christlichen Moral, nachdem er das Unzulängliche, das Schwankende der heidnischen Moral aufgedecket, beweiset er die Nothwendigkeit einer reineren Sittenlehre, derer Ursprung die heilige Schrift, und die ächte unverfälschte Tradition ist; hier geht nichts pedantisch, nichts scholastisch vorbey, sondern alles was zu den christlichen Pflichten gehört, wird überhaupt systematisch ausgelegt; alsdann folgen

gen die Pflichten insbesondere, und alle Mittel werden aufgebothen, die Reize der Tugend eben so, wie die Häßlichkeit des Lasters unverschleyrt zu zeigen. Alles dieses hätte Kratter selbst einsehen können, wenn er den Entwurf des theologischen Studiums durchdacht, mit den Professoren sich in ein Gespräch darüber eingelassen, und ihren Vorlesungen beygewohnet hätte. Er hätte sich alsdann nicht erdreistet, die Frage aufzuwerfen: **Wo erscheinet da die Tugend in ihrer anlockenden liebenswürdigen, das Laster in ihrer häßlichen entlarvten Gestalt?** Die übrigen theologischen Wissenschaften, die gleichen Endzweck haben, übergehen wir; man kann ihren anerkannten Nutzen aus dem Entwurfe des theologischen Studiums hinlänglich einsehen, nur von der **Pastoraltheologie** wird man mir noch wenige Worte erlauben. Hat einmal der junge Theolog den ganzen Umfang der Sittenlehre innen, dann ist es seine Pflicht, diese Lehre auch praktisch auszuüben. Sein Amt bestimmet ihn das Volk

zu

zu unterrichten, die heiligen Sakramente auszutheilen, und zugleich heilsame Mittel vorzuschreiben, die auf unsere zeitliche sowohl als ewige Glückseligkeit Beziehung haben. Ferner muß er mit einem auferbäulichen Lebenswandel, dem Volke vorleuchten. Hier ist eigentlich der Ort, jene Grundsätze, die er in der Moraltheologie theoretisch gelernet, durch Thathandlungen ins Werk zu setzen. Bald fodert ihn seine Pflicht zur Bildung der Kleinen, bald zum Unterrichte der Erwachsenen auf. Mit sanfter geduldiger Herablassung, flösset er jenen die ersten Grundsätze der Religion ein, durch Gründe und lehrreichen Nachdruck stärket er diese, oder leitet sie von Irrwegen zurück, auf die sie ihr lauer Geist verleitet hat; er kennt genau die unterschiedenen Charaktere der Menschen, und behandelt jedweden nach der Art, die auf ihn die meiste Wirkung macht. Ueberall theilt er Unterricht und Ermahnungen, Trost und Belehrung aus, selbst bis an die Schwelle des

Gra-

Grabes begleitet er die Seinigen, und lehrt sie einen Weg betreten, der in die Gegenden der Ewigkeit hinüberführt. Dieß Kratter sind die Mittel, durch welche die Religion unsre Herzen bessert, und die Menschen durch Einprägung einer ächten ungeheuchelten Tugend vollkommnen und glücklich macht.

Hier, werther Freund, haben sie meine Meinung über Kratters unbescheidene Angriffe auf die Theologie und ihre Lehrer. Sein von Vorurtheilen geblendeter Geist und schadenfrohes Herz, sah alles in einem falschen Lichte, daher der ungegründete Tadel, und das boshafte Stillschweigen von jenem, was unstreitig rühmlich und gut ist, daher so viele Beweise, daß er wahrhaft der große Philosoph, und der Reformator der Theologie und guten Sitten nicht sey, der er zu seyn träumt. Der Misbrauch seiner Talente, die man ihm nie absprechen wird, macht, daß er uns nun vorkömmt, wie ein Schiff ohne Steuerru-

der,

der, wie ein Pferd ohne Zaum, wie ein Mann ohne Grundſätze, der mehr unſer Mitleid, als Erbitterung, oder Aergerniß über ſeinen jugendlichen Unſinn verdient.

Ich bin u. ſ. w.

An ſi quis atro dente me petierit
Inultus ut flebo puer?

Horat. Epod. Lib. od